

VERDORF

Illustrirte Damen-Zeitung

Inhalt: Großvaters Freude. Originalzeichnung von Karl Mücke. — Ein Paar Holzpantöffelchen. Von Ouida. (Fortsetzung). — Aus Italien. Illustrirte Reisebriefe von Moriz Meurer. (Fortsetzung). — Laura und Petrarca. Von Hermann Klette. — Anna, Kurfürstin von Sachsen. Biographische Skizze von Auguste Scheibe (mit Abbildung). — Spielende Katzen. Originalzeichnung von A. Carter. — Culinarische Studien. III. — Alte Spigen. (Fortsetzung, mit Abbildung). — Nekrologe. — Verlobungen in der vornehmen Welt. — Wirtschaftsplaudereien. — Buchstaben-Räthsel. — Correspondenz (mit Porträt). — Inserate.

Großvaters Freude.

Originalzeichnung von Karl Mücke.

In der letzten „Hamburger Kunstausstellungsplauderei“ von Wilhelm Marr wurde ein Gemälde von Mücke jun. in Düsseldorf „Die kleine Pepita“ mit besonderem Lobe erwähnt. Wir bringen heute unseren Lesern eine Copie dieser allerliebsten Schöpfung von des Künstlers eigener Hand. Der Großvater freudig an ihren Enteln sind hundertfältig mit Feder und Pinsel geschildert worden, aber diese jüngste Farbenidylle, originell bei aller Wahrheit, voll drolliger Laune und doch auch Poesie, gewinnt dem Vorgang eine ganz neue Seite ab.

Einer Fischersfamilie schlichtes, aber sauberes Daheim mit den nie fehlenden Wahrzeichen, der Fischmumie, dem Schiffsmodell auf dem Kaminsims und der holländischen Theekanne im Geschirrschrank. Es ist Abend, draußen liegt die See ruhig athmend, tiefdunkelblau. Mann und Frau sind noch beim Boot, Großvater aber machte es sich zu Hause bereits bequem; er ließ die schweren Holzschuhe bei den Reggen, vertauschte den Südwester mit der Zipfelmütze und widmet sich nun ganz ihr, der kleinen krausgelockten Entelin, die ungeduldiger, als selbst die Mutter am Ufer des Boots geharrt und Großvater sofort nach Hause geleitet hat. Denn die Schelmin weiß, was sie dem Alten ist! Welche Zärtlichkeit und Zartheit hat seine schwielige, ausgearbeitete Hand, wenn sie die Kinderhand umschließt oder das runde, liebe Gesichtchen streichelt! Die Kleine weiß auch, daß es nur eines „Bitte!“ bedarf, und in eben dieser rauhen Hand blinzt das höchst merkwürdige, aber herrliche Ding, das „Musik macht“. O welche Luft, nach diesen hüpfenden Tönen zu tanzen, wie sie's den Erwachsenen im Dorfkrug abgesehen, und Jugendfrohmuth und Instinct es sie lehren! Mindestens ebenso selig aber fühlt er sich, der Orchester und Publicum in einer Person ist. Ein alter Seefahrer, hat er Vieles gesehen, aber ein solches Wunderkind wie seine Entelin ist ihm noch nicht vorgekommen. Selbst die Grazien — halt! Gott sei Dank, er weiß Nichts von den Grazien.

Hat die „kleine Pepita“ nun wirklich Talent? Nein, das hieße einen Schatten auf dies heitere Bild werfen. Denn dann wäre ja die Möglichkeit, daß sie eines Tages das Häuschen am Meeresstrand verliesse um einer Welt willen, die größere Abgründe hat, als die See, schwanker ist, als ein Boot und treulosser, als die Welle.

Ein Paar Holzpantöffelchen.

Von Ouida.
Autorisirte Uebersetzung.
(Fortsetzung.)

11. Kapitel.

Aber wenn auch Bébé eine Träumerin war und jetzt

all den seltsam aufregenden Phantasien, doch wieder bei Tagesanbruch in ihrem Garten, kehrte ihr kleines Häuschen, bereitete den Hühnern ihr Mahl, wusch ihr Linnen und hing es auf, in unerträglicher Geschäftigkeit.

„Was willst Du nur mit den Büchern anfangen, Bébé?“ sagte eine Frau Nachbarin, die ebenfalls Wäsche aufhing, über die Hecke ihres Gärtchens hinüber zu dem jungen Mädchen.

„Der Franz hat's mir erzählt, daß Du gestern Abend gelesen hast. Die silbernen Schnallen sind daran schuld; ein Unglück führt immer das zweite nach sich.“

„Wo ist denn aber hier das Unglück, liebe Frau Reine?“ sagte Bébé, die immer höflich und artig gegen alle Leute war, aber ihre Stelle gut zu behaupten verstand, wenn man sie angriff.

„Das Unglück heißt Unzufriedenheit,“ sagte die Frau. „Leute, die in kleinen Hütten wohnen, sollten ruhig d'rin bleiben und nicht danach verlangen, wie es in der großen Welt zugeht. Die Schnecke muß auch in ihrem Häuschen bleiben. Aber durch die Bücher, da hörst Du von einer Menge Sachen, die Du nie gesehen hast, und Du sehnst Dich danach und träumst darüber, und da verbrennt Dir dabei das Essen, und der Topf zerpringt. Ja, glaube mir nur. Du bist wie eine Biene, die ihr süßes Kleeblatt verläßt, in ein Treibhaus steigt und sich an den Gläsern zu Tode summen wird.“

Bébé lächelte, wendete ihre Wäsche um, schwieg aber ganz still.

„Weshalb sollte ich mit den guten Leuten darüber sprechen?“ dachte sie; „sie verstehen mich ja doch nicht.“

Denn schon waren die nächsten Nachbarn und Freunde ihrer Phantasie weit, weit entrückt, und zu Geschöpfen einer ihr fernliegenden Welt geworden, die sie längst verlassen; weshalb also noch Worte verschwenden, die von ihnen doch nicht verstanden worden wären?

„Vater Antoine hätte was Besseres thun können, als Dich lesen lehren,“ fuhr die Nachbarin fort, indem sie sich ächzend streckte, um die schweren, blauen Leinwandhemden aufzuhängen.

„Damals schon sagte ich's ihm. Ich sagte: „das Kind ist gut, kann spinnen, nähen, Strüben rein machen, kurzum, viel für ihr Alter, weshalb wollt Ihr es verderben?“ Aber eigensinnig war er stets. Na, meine Kinder kennen keinen Buchstaben, die Heiligen seien dafür gepriesen; nicht ein falsches Wörtchen, keine einzige Sprache, als ihr eigenes gutes Flämisch. So hätte man Dich auch erziehen sollen. Dann würdest Du nicht ins Unglück kommen.“

„Ich bin aber nicht im Unglück, gute Frau Reine,“ sagte Bébé und streute die Kartoffelschalen unter das gackernde Hühnerpöckchen und nickte dann den großen, goldenen Murrkel zu, die über Nacht erblüht waren.



Großvaters Freude. Originalzeichnung von Karl Mücke.

so gar danach rang, eine Büchergelehrte zu werden, so blieb sie doch immer noch die praktische kleine Flämänderin.

Sie war einfach, brav und ehrbar auferzogen worden, sie würde es für eine Schande gehalten haben, wenn sie auch nur ein Stückchen Brod von Anderen angenommen hätte.

So war sie denn auch, trotz der schlaflosen Nacht mit

„Noch nicht,“ sagte Reine und hing das letzte Stück Wäsche auf.

Aber Bébée hörte das nicht; sie lockte die Küchlein herbei und sagte den Murrkeln, wie hübsch sie in der Umfassung der Beete aussähen, und im innersten Herzen zählte sie die Minuten, bis die alte Ruckuhr, die Mutter Krebs in der Mühle besaß, die Stunde ausgerufen hatte, wo sie nach der Stadt gehen durfte.

Sie liebte ihr Hüttchen, die Blumen, die Vögel, aber Alles das dünkte ihr jetzt gering im Vergleich zu dem bunten Gewühl auf dem malerischen Plage und zu dem Gefühl heimlichen Entzückens, unter der wogenden Menge nur nach einem Gesichte, nach einem Lächeln auspähen zu dürfen.

„Er wird gewiß kommen,“ dachte sie und ging eine gute halbe Stunde früher als gewöhnlich fort. Sie mußte ihm ja sagen, wie glücklich sie das Buch gemacht, er allein verstand sie ja.

Doch der ganze Tag verging, und er kam nicht. Bébée saß mit bitterem Weh im Herzen und heißen, brennenden Lippen da, verkaufte ihre Blumen und spähte mit kummervollen Augen nach ihm aus.

Und nun war der Tag dahin, und sie hatte keine Spur von ihm gesehen. Sie hatte viel verkauft; es war ein Feiertag; ihr Täschchen war voll von Kupfermünzen, aber heute hatte sie keine Freude daran. Sie ging in die Kathedrale, um da zu beten, aber auch dort schien ihr Alles kalt, todt und einsam zu sein, selbst die gemalten Fensterscheiben waren dunkel in ihren Augen.

„Vielleicht hat er die Stadt verlassen,“ dachte sie, und bei diesem Gedanken überfiel sie eine entsetzliche Todesangst, so ganz neu war ihr das Gefühl, so verschieden von Allem, was sie jemals empfunden, ja selbst bei Vater Antoine's bleichem Todtengesichte hatte sie nicht ein solcher Schrecken erfaßt.

Sie ging nun heimwärts, und als sie durch eine der Straßen an einem glänzenden Kaffeehause vorüberschritt, welches die Aussicht auf den Park hat, von dessen Balkonen duftige Blumen nickten, und zu dessen weit geöffneten Fenstern die lustige Militärmusik hereinschallte, da sah sie ihn an einem Fenster stehen. Neben ihm leuchteten bunte Farben, Sammet, Seide, Atlas. Da glänzten Fächer mit Juwelen geziert, und schöne Frauengesichter dazwischen. Köstliche Früchte und Leckereien lagen vor ihnen aufgeschichtet. Er lachte heiter. Sein schöner Murrkelkopf lehnte an dem weiß und goldenen Fensterbogen. Bébée schaute hinauf, nur eine Sekunde lang, dann ging sie ihres Weges, den Dorn im Herzen.

Er hatte sie nicht gesehen.

„Es ist ja natürlich, er lebt in einer anderen Welt, er denkt nicht oft an mich und er hat eigentlich gar keine Ursache, so gut gegen mich zu sein,“ sagte sie zu sich, als sie langsam über die Straße schritt.

Sie hatte so ein Hundehetz, von dem er gesprochen, aber sie wußte es selbst nicht.

Doch die Thränen tropften schwer auf die kleinen Hände nieder, als sie weiter ging.

Es hatte so hell, so verlockend dort ausgesehen, die Musik tönte so lustig durch die Bäume herüber, und diese Frauen — wohl hatte sie solche geschmückte Damen bisweilen gesehen, im Winter, wenn sie von ihrer schweren Arbeit aus dem Klöppelsaale kam, und die prächtigen Equipagen vor dem Theater und den Palästen hielt, oder bei großen Festlichkeiten, wenn der Hof sich in all seiner Pracht gezeigt hatte; doch niemals bisher war ihr ein Gedanke daran zurückgeblieben; nie hatte sie verglichen, ob Sammet schöner, als ihr graues Röschchen, ob Diamanten kleidbarer, als ihr weißes Häubchen sein könnten.

Jetzt aber — Ah, wie blendend schön, wie übernatürlich reizend erschienen ihr diese Frauen, die da neben ihm gestanden hatten! Wie die prächtige Blüthe der Georgine in üppiger Form und Farbe, die in einem Theile ihres Gartens alle anderen Blumen zu verbunkeln strebte.

Doch der Georgine fehlt der süße Duft, und Bébée sann darüber nach, ob wohl jene schön geschmückten, lachenden, tändelnden Damen ein Herz haben könnten. Dem Kinde, dessen Phantasie nur reine Weiblichkeit, nach den Bildern der Madonna und der Heiligen, sich zu schaffen verstand, sagte ein gewisses unklares Gefühl, daß diese Frauen mit dem glänzenden Schmuck beladen, mit den Farben der Jugend auf den Wangen nicht echt und wahr seien. Warum? Sie hätte es nicht sagen können, aber instinctiv empfand sie das, sie vermühte an ihnen, wie bei der Georgine, den Duft, den göttlichen Funken, das ewig Weibliche.

Sie selbst war wie ein Zweiglein wilden frischen Thymians, ganz Natur, hold, duftig, bescheiden, nur vom rauhen Gestein und feuchter Wiefe genährt und doch süßen Honigs voll — und so erfüllte sie jene grelle, feuerfarbene Pracht der strahlenden Georginen neben ihm mit einem unklaren Gefühl von Schmerz und Scham.

Sie fastete, und am anderen Morgen bei Sonnenaufgang beachtete sie dem Vater Franz.

„Ich sah schöne, reiche Frauen und ich beneidete sie; und ich konnte gestern Abend nicht zu der Mutter Gottes beten — ich mußte immer an die Frauen denken und ich haßte sie so sehr.“

Aber sie sagte nicht:

„Ich haßte sie deshalb, weil sie bei ihm standen.“ Aus der reinsten Seele treibt die Liebe die Wahrheit hinaus.

„Das sieht Dir gar nicht ähnlich, Bébée,“ sagte der gute, alte Priester, als sie vor ihm in seinem kahlen Zimmerchen kniete. „Liebes Kind, Du warst nie begehrt, auch hast Du nie nach der Eitelkeit der Welt verlangt. Ich wollte, der Alte hätte Dir die silbernen Schnallen nicht gegeben; ich fürchte, sie haben Deine kleine Seele verblendet.“

„Die Schnallen haben es nicht gethan; ich bin auch nicht begehrt,“ sagte Bébée, und doch farbte bei diesen Worten ein tiefes Roth ihr ganzes Gesicht. Sie wußte nicht warum, und hörte auch Nichts mehr von den milden Mahnungen des ehrwürdigen Paters.

12. Kapitel.

Der nächste Mittag aber brachte den Erschnten, und den andern Tag kam er wieder, und so verging die Zeit unmerklich schnell, denn Bébée war schon glücklich, wenn sie ihn am Morgen einen kurzen Augenblick sehen und ihm eine Rose

schenken durfte, oder wenn er sie des Abends vor dem Thore, unter den Bäumen erwartete, ihr ein neues Buch brachte und ein Weilchen neben ihr herschlenderte.

Eine so unschuldige Liebe wie die Bébée's, bedarf so wenig Nahrung, um zufrieden zu sein. Jedes an sich bedeutungslose Thun und Lassen verklärte sich in ihren Augen zu Schönheit und Süßigkeit. Die flüchtigsten Strahlen aus jenen tiefdunklen Augen genügten, um ein helles Licht rings um sie her zu verbreiten.

Das wilde verzehrende Feuer der Leidenschaft, das fieberische Sehnen, die Verzweiflung des reiferen Alters, lagen ihr so fern, so fern wie der glühende Flammenstrahl des Meteors, der über den schwülen Himmel fliegt, von dem stillen Vergißmeinnicht am kühlen Bächlein.

Ja, Bébée wunderte sich sogar, daß er, der stolze Fremdling aus Rußes Feenland, überhaupt zu ihr kam und mit ihren kleinen klappernden Holzpantöffeln freundlich Schritt hielt, im Straßenstaub sowohl wie auf dem feuchten Grafe in der Abenddämmerung. So schwanden ihr die Tage in einer süßen, traumhaften Verzuoberung, und sie zählte schon nicht mehr die Stunden nach dem Schlage der Ruckuhr in der Mühle oder nach dem Geläute der Brüsseler Glocken, sondern nur nach jenen Momenten, die ihr einen Blick seiner Augen, ein Wort von seinen Lippen, ja auch nur den flüchtigen Anblick seiner Gestalt in der wogenden Menschenmenge brachten.

Sie saß die halben Nächte auf, um die Bücher zu lesen, die er ihr gab. Welche Mühe hatte sie, die grausam langen Worte zu studiren oder aus den verwickelten Sätzen endlich den Sinn heraus zu finden, aber das Alles wurde ihr zur Freude durch die Gedanken, die sie dabei umschwebten.

Denn Bébée, obgleich sie eine so kleine, unwissende Seele war, hatte doch einen lebhaften Geist, der rasch erfaßte und geschickt behielt, so daß Plamen, der weltfahrene Mann, wenn er mit ihr über das Gelesene sprach, bisweilen fand, daß dies Kind in sich oft mehr wahre Weisheit barg, als man sie in den Schulen erlernen kann.

Und er selbst entwarf täglich neue Studien für sein „Gretchen“ und warb um die Liebe der holden Kleinen, nicht in Worten, aber mit Blicken und durch den Ton seiner Stimme; er beeilte sich auch gar nicht, sie ganz für sich zu gewinnen, war es doch eine gar zu reizende Aufgabe. So umgab er sie mit zarter Aufmerksamkeit, ängstlich besorgt, sie nicht zu verletzen, gerade wie ein Mann langsam und vorsichtig die Hand über den Schmetterling, den er tödten will, herabstreckt, da ja ein einziger Moment, ein schneller Gedanke den Ahnungslosen retten und befreien kann.

Bébée kannte seine Wohnung in der Straße Maria von Burgund; sie wußte, daß er dort in dem alten Palaste eines reichen flandrischen Edelmanns lebte, der ihn selbst niemals bewohnte; aber es fiel ihr nie ein, sich nach ihm zu erkundigen, weshalb er hier sei? welchen Rang und Titel er habe? Solche Fragen hätten ihrer reinen Seele wie Verwath am Heiligsten geschienen.

Wäre Psyche so einfach und treu wie Bébée gewesen, sie würde nie ihre Lampe angezündet haben; aber selbst Psyche hätte nicht erst von Andern sich das Lämpchen geborgt, um damit das Geheimniß ihrer Liebe aufzuhellen.

In Bébée's Augen erschien der junge Mann geheiligt, unnahbar, seine Vortrefflichkeit unbestritten; er war der vollkommene, wunderbare Glücksstrahl, der in ihr Leben gefallen; das Gnadengeschenk Gottes, so wie die Sonne selbst.

Sein Kommen und Gehen war ihr deshalb auch wie das der Sonne, sie dachte nicht daran, ihm sein Fernbleiben in vielen Stunden zum Vorwurf zu machen oder ihn darum zu befragen, ob die Strahlen ausschließlich auf sie oder auch auf andere Welten verklärend fielen.

Vielleicht war dies kaum so viel Vertrauen, als ein gewisser Instinct der Liebe, denn das Vertrauen muß begründete Ursache haben, ehe es sich selbst in seiner Stärke fühlen kann. Bébée aber frug eben so wenig nach Gründen, als es ihre Rosen thaten.

Die guten Leute auf dem Markte beobachteten ihren kleinen Liebling nicht ohne Besorgniß. Es wollte ihnen nicht gefallen, daß alle Tage die kleine Moosrose immer nur dem Einen zu theil wurde, aber das war auch das Einzige, was sie sahen, und die Nachbarn zu Hause bemerkten vollends Nichts. Denn er begleitete Bébée niemals bis ganz nach Hause, noch besuchte er sie dort. Er traf sie nur in der Abenddämmerung auf der einsamen Landstraße, wenn sie mit den leeren Blumenkörben heimkehrte.

Bisweilen entwarf er Skizzen von ihr, aber sie wollten ihm immer noch nicht genügen.

Es war doch nicht so leicht, als er es sich gedacht hatte, dieses Blumengesicht, diese klaren Augen und diese kindliche Stirne zu malen. Er, der so lange das geschminkte Laster gemalt hatte, konnte den rosigten Farbenschmelz unbeherrhter Unschuld nicht treffen. Und doch war er davon überzeugt, daß wenn er jenes reine Licht, welches auf Bébée's Antlitz lag, auf die Leinwand zu zaubern vermöchte, er Scheffer's Meisterwerk überstrahlen würde. Aber es wollte ihm nicht so schnell glücken. Man kann wohl ein Prachtgewand in leuchtenden Farben ausführen, die bunten Pfauenfedern an einem Fächer kunstvoll nachahmen, ohne jedoch jene wunderbare thauige Frische, jenes duftige Weiß finden zu können, das auf dem kleinen Maßliebchen im Felde liegt.

Das fühlte er auch, und daß er diesen Ausdruck in Bébée's Gesicht erfassen müsse gleichsam wie im Schwalbenschlag; denn im Atelier würde das holde Naturkind nicht mehr das Ideal sein, was er brauchte.

So kam er denn endlich auch hinaus zu ihr und entwarf Skizzen von ihr in dem kleinen Gärtchen vor ihrer Hütte, zwischen Lavendel und Sonnenrosen; und mehr als einmal vermühte man Bébée auf ihrem gewohnten Plage vor dem Broodhuis. Die Kinder des Kohlenbrenners versammelten sich dann vor der Gartenhecke und starren mit weit-offenem Munde hinein. Mutter Krebs aber schritt kopfschüttelnd vorüber und murmelte, daß dem Kinde der Kopf verdreht würde. Der alte, lahme Nachbar humpelte herbei und guckte durch die wilde Rosenhecke und dachte in seiner Einfalt, ob der Mann, der Bébée's Gesicht auf die Leinwand zauberte, ihm nicht auch seine todte Tochter wiedergeben könnte. Sein einziges Kind, das man vor so langer, langer Zeit unter die schwarze, kalte Erde gelegt hatte, damals als die alte Mühle noch jung und neu gewesen war.

Aber außer diesen Wenigen beachtete das Niemand. Maler sind eben nichts Ungewöhnliches in Brabant.

Die Leute waren es nun schon gewohnt geworden, daß man die alten Steinhaufen, die Schafsheerden und allerhand tolles Zeug, wie sie meinten, abmalte.

„Was bekommst Du denn dafür, Bébée?“ frugen die Nachbarn, nicht ohne schlaue Nebengedanken.

„Nichts,“ entgegnete Bébée, während eine flüchtige Röhre in ihre Wangen flieg, und die Leute pflagten dann vorwurfsvoll zu sagen: „Leichtsinziges Ding; Du solltest dabei so viel verdienen, daß Du Dir all' Dein Winterholz kaufen könntest. Als der Mann aus Gent hier war und die Trime mit ihrer Kuh malte, da gab er ihr ein großes Geldstück dafür, daß sie so lange im Klee still gestanden hatte. Die gute Krebs würde Dir gewiß ihre Kuh leihen, wenn man nur die Kuh so gut bezahlt bekommt.“

Bébée schwieg ganz still dazu und jätete ihr Melkenbeet; — was hätte sie auch sagen sollen; sie verstanden sie ja doch nicht.

Sie schien ihnen Allen so fern, o so unreichbar fern gerückt, den alten Freunden ihrer Kinderzeit, — seit jene neue wundervolle Welt sich ihr erschlossen hatte.

Sie lebte wie in einem Traum befangen. Ob sie nun auf dem Marktplatz saß und ihre Kupfermünzen in Empfang nahm oder in dem Mondlicht mit dem Buche auf den Knien, es blieb sich immer, immer gleich. Ihre Füßchen liefen, ihre Zunge sprach, ihre Hände arbeiteten; sie vergaß weder ihre Ziege, noch ihren Garten, sie veräumte weder ihre häuslichen Arbeiten, noch ihre Hilfe bei der alten Ammie; aber bei Allem, was sie that, hörte sie immer nur seine Stimme, fühlte seine Berührung, sah seine Augen.

Sin und wieder — vielleicht Eine aus einer Million, — findet sich wohl ein weibliches Wesen mit solch' einer unwandelbaren Liebe.

Eine solche ist aber von Jugend auf der Mater dolorosa geweiht.

In ihm war wirklich auch Etwas für Bébée erwacht, was der Liebe näher kam, als er es jemals bisher gefannt, aber verliebt war er nicht in sie, ebenso wenig wie in die Rosenknoxe, die sie ihm an die Brust befestigte. Aber er spielte mit ihr, weil sie solch' ein kleines, süßes, herziges, weibliches Wesen war; und weil es ihm wie ein frischer Morgenhauch anwehte, wenn er ihr rosiges Gesicht erglänzte, ihre junge Brust sich heben sah, oder wenn er den Wechsel in ihr beaufichtig konnte, von Schüchternheit zu süßem Vertrauen, von Offenheit wieder zu banger Furcht. Es war doch ein gar amuthiger Zeitvertreib jetzt bei diesem schwülen Erntewetter.

Daß er ihre Unschuld schonte, daß er ihr Gesicht stets nur im Freien zeichnete, nie ihre Hütte betrat, sie nie in seinen Palast in die Stadt gelockt hatte, überraschte ihn selbst, er wußte nicht, sollte er sich deshalb achten oder darüber lachen; aber jedenfalls erschien ihm dies sehr tugendhaft.

13. Kapitel.

Eines Morgens, als Bébée erwachte, mit einer strahlenden Seligkeit im Herzen und froh und frisch wie ein Sommervogelchen, sah sie sich ganz allein von allen Bewohnern am Schwanenwasser zurückgeblieben. All' die andern Leute, den lahmen Alten ausgenommen, waren auf einer Wallfahrt begriffen, die der Bischof von Brüssel angeordnet und ihnen als eine heilige Pflicht zum Heile ihrer Seelen auferlegt hatte.

Bébée sang fröhlich während ihrer Arbeit, dachte dabei, wie gut der liebe Gott doch sei, träumte von all' den wunderschönen Geschichten, die er ihr erzählt, oder die sie gelesen, und dachte an die stille Seligkeit, nun die Stunden hindurch auf ihn warten zu dürfen. Wie aber hüpfte ihr kleines Herz hoch empor, als eine Stimme, die ihr wie himmlischer Gesang tönte, plötzlich durch die Stille an ihr Ohr drang.

„Guten Tag, hübsche Kleine! Du bist ja mit der Lerche wach, Bébée. Ich bin eben im Begriff, einen weiteren Ausflug zu machen, und da dachte ich, Dich erst einen Augenblick im Vorübergehen zu besuchen.“

Bébée lief in einem wahren Taumel des Entzückens durch das feuchte Gras zu ihm hin. So früh am Tage hatte sie ihn ja noch nie gesehen, wo noch Niemand wachte, als die Blumen und Vögel, die Bauerleute und ihre wadern Thiere.

Sie wußte nicht, wie unaussprechlich reizend sie in diesem unverstellten Zübel ihres Herzens ansah; wie eine frische wilde Rose vom Thau gebadet; ihre Füßchen schimmerten thaufeucht, die Wangen glühten vor Gesundheit und Freude; die sonnigen Locken, von keinem Häubchen bedeckt, fielen frei um den schneeweißen Hals in reizender Verwirrung, denn sie hatte tüchtig an den Blumenbeeten gearbeitet.

Flamen öffnete das Pfortchen und dachte bei sich, daß es wohl der Mühe werth sei, hier zu bleiben, statt den Tag in dem staubigen Mecheln zu verbringen.

„Willst Du mir einen Trunk frisches Wasser geben, Bébée?“ frug er, als er der Hütte zuschritt.

„Ich bringe Ihnen ein Frischstück,“ sagte Bébée, glücklich wie ein Vogel. Sie fühlte sich durchaus nicht bedrückt durch den Gedanken an ihre Armuth, keine Verwirrung kam über sie, weil in ihrem Kümmerchen alle Bequemlichkeiten mangelten, solche Verlegenheit bringt nur das Selbstbewußtsein mit sich, — und das besaß Bébée ebenso wenig wie ihr großer duftender Lavendelbusch, der am Hüttchen blühte.

Der Lavendel hat nicht den Glanz der Rose, nicht die blendenden Farben der Nelken; er ist einfach grau, und dennoch gehen die Bienen am liebsten zu ihm, und die Dorfbewohner halten ihn in Ehren, denn die stark duftende Blüthe hält die bösen Motten von dem selbstgesponnenen Leinzeug fern und sie begleitet den Todten noch in sein stilles Grab.

Gar viele Tugenden und unendliche Süßigkeit besitzt diese unscheinbare Blüthe, aber sie weiß es selbst nicht; und rühmet sie die Dorfschönen, so meint sie wohl, sie thäten das aus Güte, weil sie die duftenden Zweiglein so gern in den schwelenden Busen bürten. So war auch Bébée, bescheiden wie der Lavendel, und jetzt, da der prächtige Schmetterling, aus Gold und Purpur gewebt, an ihrer frischen duftigen Blüthe für einen Augenblick Gefallen fand, war sie wieder nur herzlich dankbar, ebenso wie der Lavendelbusch den Dorfschönen.

„Ich will Ihnen ein Frischstück bringen,“ rief sie entzückt, über und über rosig erglühend vor Freude, indem sie die Epheuranken zurückhielt, damit er besser eintreten könnte.

„Ich habe nur wenig, wissen Sie.“ fügte sie eifrig hinzu. „Nur Ziegenmilch und Brod; aber wenn Sie damit vorlieb nehmen wollen — und etwas Honig ist auch da — und frischer Salat und Kresse, wenn Sie den gern essen — so schneide ich schnell welchen ab.“

Er trat in die niedere Hütte und warf einen halb mitleidigen, halb staunenden Blick um sich.

Was für ein niedriges, enges Gemach war das! Der rohe Lehmbofen zu Füßen, die Decke hätte er mit ausgebreiteter Hand erreichen können, die Armuth lag so klar überall am Tage — und dennoch sah das Kind darin so glücklich aus, so blumengleich, so frisch, so zierlich, ja selbst voll von unbewußter Grazie.

Sie stand und blickte ihn mit großen dankbaren Augen an; sie konnte es kaum glauben, daß ihr herrlicher Freund aus Kubes Land wirklich unter ihrem ärmlichen Dache es sich gefallen ließ.

Aber sie war nicht etwa dadurch verlegen, sondern im Gegentheil stolz und überglücklich.

Es lebt in den Landenteilen eben sowohl wie in den Königen jene gewisse Würde, die aus dem echten Stolze entspringt und frei von jeder Ueberhebung ist. Vebée besaß sie, und in ihr war noch ein Keiz mehr: denn in ihr lebte die rührende Einfalt eines Kindes.

Einige Frauen erhalten sich diese noch bis ins hohe Alter hinauf.

Sie hätte ihn nur immer ansehen mögen, so glücklich war sie; was kümmerten sie jetzt noch diese blendenden Georginen, die sie einst bei ihm gesehen, — er hatte sie ja verlassen, — war nun bei ihr — hier, wirklich hier in ihrem eignen kleinen, lieben Dache, wo die Hühner und Hähne über die Schwelle guckten, und die duftenden Bohnenblüthen zum Fenster hereinlickten, und der Staar sein „Bonjour! bonjour!“ schrie.

„Sie sind müde, gewiß, Sie müssen müde sein,“ sagte sie, indem sie ihr kleines Bett herbei schob, damit er sich darauf setzen sollte, denn es waren nur zwei hölzerne Schemel in der Hütte und kein einziger Stuhl.

Dann nahm sie ihm geschäftig seine Malergeräthschaften, Pinsel und Palette ab, und wäre am liebsten vor ihm niederkniet, um den Staub von seinen Schuhen zu wischen, wenn er es ihr gestattet hätte. Dann lief sie hierhin und dorthin mit herziger Annuth und brachte ihm die hölzerne Kanne mit frischgemolkener Milch und das grobe Brod, und schnitt, schnell wie ein Gedanke, frische Kresse und Lattich im Gärtchen, dann brachte sie ihm auf einem Weinblatte köstlich goldenen Honig, den sie mit einigen Zweiglein Kefeda und Buchsbaum geschmückt hatte, — und dies Alles that sie so rasch, so geräuschlos, so lieblich, daß es gar nicht ausjah, als sei es eine Arbeit oder eine Dienstleistung, nur dann und wann blickte sie zu ihm hin mit einem Lächeln, welches deutlicher als alle Worte ihm sagte: „Viel kann ich nicht geben, aber was ich gebe — mein Herz ist mit dabei.“

Es lag Etwas in ihrer Erscheinung, als sie sich so anmuthig hin und her in dem engen Raume bewegte, was ihn tief ergriß; etwa so wie dem verwöhnten Weltmann bisweilen der Ton des einfachen Liedes der Semmerin auf der Alpe das Herz erschüttert, das bisher der Strom der mächtigsten Orgel, die Stimme des gefeiertsten Sängers ungerührt gelassen.

Dieser Mann, der jetzt in Vebée's Hütte saß, war durchaus nicht gut. Er war träge und eitel, verliebt und doch innerlich kalt, er war in der Welt verdorben, durch die Welt vergoren; aber er hatte doch die Natur eines echten Künstlers; ja, es war sogar ein Stück von einem Poeten in ihm. Von der reinen Kinderseele, die aus Vebée's Augen blickte, war er zuerst selbst ergriffen und angezogen worden; oft sogar hatte er die eigenen Augen beschämt niederschlagen müssen vor der Gültigkeit und Himmelsklarheit der ihrigen. Er hatte Tausende von Frauen kennen gelernt, gute und schlechte; Frauen, die ihn betrogen hatten, und wieder Frauen, die von ihm betrogen worden waren; aber niemals noch war ihm ein Wesen wie Vebée begegnet, ein solches freies, furchtloses, zartes, heitres, ernstes, unschuldiges, fleißiges, kleines Geschöpf, das sich selbst erhielt, selbst beschirmte, für sich und Andre noch wirkte und schaffte und dabei doch immer noch schüchtern tappend nach einem ungeliebten Lichte suchte, nach einem unbekanntem Gotte der Erkenntniß, mit einem so blinden Glauben, der zugleich unaussprechlich thöricht, aber auch unaussprechlich ergreifend war.

„Die Nachbarn sind Alle auf der Wallfahrt,“ erklärte sie ihm, als er sich über die Stille im Dorfe an dem schönen Morgen wunderte. „Sie beten für eine gute Ernte, und Jedes hat noch etwas Besonderes auf dem Herzen, was es erbitten will — aber es kostet sieben Franken — das ist sehr viel. Sie nehmen auch Essen und Trinken mit und machen sich in den Feldern sehr lustig. Ich meine immer, es ist eigentlich Unsinn. Man kann doch eben so gut zu Hause beten. Mutter Krebs denkt grade so, aber sie sagt: Wenn ich nicht mitgehe, so sprechen die Leute darüber und schelten mich, ich hätte keine Religion, und da wir so viel durch den Viehverkauf gewinnen, so würde der liebe Gott sich doch wundern, wenn ich nicht mitginge; auch ist's ja nur sieben Franken hin und her; und wenn es dem Himmel wohlgefällt, so ist das billiger erlauft. Im Paradiese wird's uns tausendfach vergolten.“ So spricht Mutter Krebs. Ich aber denke doch, die Wallfahrten sind Unsinn. Es kann doch unmöglich dem lieben Gott gefallen, wenn sie in Häufen da ankommen und den ganzen Tag in Staub und Müßiggang verbringen. Und ich denke: wenn ich der lieben heiligen Jungfrau meine Cactusblüthe gebe, da opfere ich ihr das, was ich liebe, und lasse es an ihrem Altar verwelken, statt daß ich mich eine ganze Woche lang noch daran erfreuen könnte; da wird sie doch erkennen, daß ich es nur aus Dankbarkeit gethan habe. Denn mir thut's leid, und doch wieder bin ich froh, daß ich's aus Liebe zu ihr thun kann! Nicht wahr, das wissen Sie, wie ich es meine?“

„Gewiß, ich weiß es. Aber ist die heilige Jungfrau das Einzige, was du liebst?“

„Nein; ich habe ja meinen Garten und Antoine, — zwar der ist todt, das weiß ich. Aber ich meine immer, man sollte die Todten nur um so lieber haben, weil sie weder sprechen noch zürnen können, und vielleicht schmerzt es sie gewaltig, wenn wir sie vernachlässigen, und wenn sie noch so traurig sind, so können sie doch nicht aufstehen und uns Vorwürfe machen. — Und deshalb würde ich eher noch die Blumen für

die Kirche, als die Blumen für sein Grab vergessen, denn Gott kann mich ja bestrafen, wenn er will, natürlich, aber Antoine kann es nicht — jetzt nie mehr.“

„Du bist sehr logisch in Deinen Empfindungen, liebes Kind,“ sagte der Fremde, den diese einfachen Worte tiefer bewegten, als ihm lieb war. „Diese Vereinnung findet sich selten bei Deinem Geschlechte. Wer lehrte Dich so klar denken?“

„Niemand. Und ich weiß auch nicht, was ‚logisch‘ ist. Lachen Sie mich deshalb aus?“

„Nein. Ich lache durchaus nicht. Und Deine Wallfahrt — werden sie den ganzen Tag ausbleiben?“

„Ja. Sie sind nach dem Kloster zum ‚Heiligen Herzen‘ in St. Marie en Bois gezogen. Das liegt auf dem Wege nach Biège. Spät Abends werden sie heimkehren. Und Viele kommen dann betrunken zurück, und die Kinder sind so übermüdet und verdrüsslich. Der alte Prosper Bar, der Calvinist, sagt immer: ‚Nicht nur nicht Gebet und Spiel zusammen; ihr werdet doch auch keine Essiggurken in euren Honig zerschneiden;‘ aber ich begreife nicht, wie er das Gebet eine Essiggurke nennen kann, denn es ist doch so süß, o süßer, als irgend Etwas, meine ich. Wenn ich zu der heiligen Jungfrau bete, daß sie mir gewähren soll, Sie am nächsten Tage zu sehen, o da gehe ich ganz glücklich zu Bette, denn ich weiß, sie wird mein Gebet erfüllen, wenn es zu meinem Besten ist.“

„Aber wenn es nun nicht zu Deinem Besten wäre, würdest Du aufhören, danach zu verlangen, Vebée?“

Er war aufgestanden, während er so sprach, schritt über den Fluß zu ihr hin und ergriff die kleine bräunliche Hand, die den Hals zerteilte, er streichelte sie freundlich, aber gleichmüthig, so wie ein Mann wohl das sanfte Fell eines Käzchens streichelt.

Er lehnte dabei an dem kleinen Fenster und sah mit ernstern, sinnenden Augen, halb lächelnd, verliebt und doch auch wieder traurig auf sie nieder; Vebée blickte zu ihm empor, ein seltsamer Schauer, ein nie gekannter wonnevoller Schrecken durchzuckte sie — vielleicht ähnlich dem Gefühl des verwirrten Vogels unter dem Banne der Schlangenaugen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Italien.

Zufügte Reisebriefe von Moriz Meurer.

(Fortsetzung.)

Ein schönerer Tag im Januar ist nicht zu wünschen. Die Sonne lag heiß auf dem grauen Gestein, und selbst der Schatten der Oliven, durch die wir hinabritten, war erwünscht; Weiden und Maßliebchen blühten am Wege — ich sammelte von ersteren einen ganzen duftenden Strauß — die Campagne im frischesten Grün, und kaum ein entlaubter Baum, da die Oliven ihren ganzen Blätterschmuck behalten wie die immergrünen Eichen und Cypressen, erinnert an die Jahreszeit, in der wir uns befinden.

Aus den Schluchten und steinigten Vorbergen gelangen wir nun in das Flachland, vorüber den Staffagen des vorigen Tages. Verstreute Viehherden, Kinder mit ihren lyraförmigen Hörnern, Hie und da ein Hirte, ein Jäger, und immer einsamer wird die Campagne, die hier viel Gräben, Erdriffe und jumpfges Terrain zeigt. Nach zweistündigem Ritt — mein braver, aber sehr tauber Gaul bedurfte manches Schlages, manches Ah! und Ver! womit man hier die Thiere antreibt, statt sie zum Stehen zu bringen — ehe unser Ziel erreicht war, tauchte Ninfa hinter einer Erdwelle vor: wahrlich die eigentümlichste Stadt, die man sich denken kann; wie ein Märchen liegt sie vor uns mit ihren unwucherten Ruinen, umbüschten Mauern, umgeben von schiffigem Sumpfring — einsam, still, verlassen, halb versunken. Wir treiben unsere Thiere zu schnellerem Trabe, durchschreiten das verfallene Thier mit hohem Thurme und sehen uns mitten in einer Zauberwelt, mitten in dem Märchen von Dornröschen: die üppigste Vegetation aller Schlingengewächse, Hecke und Dorn, Epheu und Thymian, Fragoli di Monte mit rothen Beeren und Rosen mit hellleuchtenden Blüten haben Besitz genommen von dieser Menschenverlassenschaft, haben die zerfallenden Mauern überponnen und sind auf die höchsten Thürme geklettert, ergießen sich, wie ein grüner Wasserfall, aus den hohen Fenstern der Campanile und haben die Innenräume mit undurchdringlichem Gestrüpp gefüllt. Still wie im Schlafe ist Alles, und ein aufgeschreckter Raubvogel oder Faunkönig, das leichte Rascheln des Schilfrohes im Sumpf sind die einzigen Töne, die wir vernehmen. Nur wenige von den Hirten getretene Wege ziehen sich durch diese wuchernden Brombeersträucher und Distelhecken, nur wenig freie Plätze und diese von Sumpfbvegetation überzogen, dem menschlichen schwerfälligen Schritt nicht zugänglich. Basillen — wir zählten sechs — mit eingefallenem Mittelschiff, gebrochener, dunkel aus dem Gestrüpp gährender Krypta — in der wohlgehaltenen Tribuna noch farbige Fresken aus dem 12. Jahrhundert — hier aus dem Leben Johannis des Täufers — die Herodias mit dem Haupte noch ganz deutlich erkennbar in jenen starren, strengen byzantinischen Formen — dort die Apsis geschwärzt vom Rauch nächtlicher Lagerfeuer, welche Hirten oder Campagnolen als Unterkunft gesucht haben mögen; hier noch ein gut erhaltener Glockenthurm mit schönen Simsen und Profilen, nur auf der einen Seite von vielhundertjährigem Epheu erklettert, der ihn mit seinen vertrockneten Umarmungen von Jahr zu Jahr enger umschließt, denn das sind Epheustämme, wie Bäume — knorrig, fest, unzerföhrbar; dort ein Thurm, durch die Vegetation geborsten, dessen Massen in die hohen Hecken gefallen und von neuem überwachsen sind. Da schauen wir durch Portale in ein undurchdringbares Gestrüpp von Stengeln, Dornenarmen und blattlosen Fäden von allerhand Raufengewächsen — goldig roth strahlt die Sonne durch diese farbigen Hecken; hier sind von hohem Haus nur einzelne Risse stehen geblieben, dort scheinen andere Mauern nur eine verschnittene grüne Hecke.

Wir dringen weiter — da sich uns nicht wie weiland dem glücklichen Königsohn die Dornhecken öfönen, müssen wir uns mit unserm Feldstuhl durchschlagen — und mühsam genug, sie halten uns rechts und links zurück, als sollten wir diese Ruhe und Einsamkeit nicht föhren.

Da ein lebendes Wesen — hoch auf so einem einzelnen Mauerzahn steht eine weiße seidenhaarige Ziege und schaut sich neugierig um — wieder ein Geräusch und ein prächtiger brauner Bursche, nur mit Hut und kurzen Hosen bekleidet, kommt durch die Schiffsalme gekröppert; er glöht uns an und läuft weiter — träumen wir, ist es nicht Januar, Winter — wir dringen weiter: da eine ganze Heerde der schönen, langwellenhaarigen Ziegen, schneeweiß in der Sonne glänzend mit hellblauen Schatteln, sie suchen, obwohl sie es nicht brauchen, da es allüberall in Fülle, wäherlich ihr Futter aus den Dornhecken, beugen und wenden sich mit der größten Geschicklichkeit in dem Dickicht, um ein einzelnes fastiges Blatt zu erlangen, strecken ihre Häse hoch empor und stellen die Vorderfüße auf die Hecken, klettern mit Eleganz und spielender Leichtigkeit auf die schmalfen Mauerböden und betrachten sich so recht als eigentliche Besitzer des Terrains.

Wir hören das Rauischen eines Stöckchens und schlagen uns weiter durch: und wieder ein interessantes Bild — am Ufer, das mit hoch aufgeschossenen Wasserpflanzen ganz umbücht ist, sitzt unter überdachendem Mauerwerk, vom Feuer geschwärzt, um ruhigen Kessel eine ganze braune Familie — Wäscherinnen mit Kind und Regel, die hier ihr Mittagssmahl halten. Rings auf den Hecken haben sie ihre gewaschenen Lumpen der Sonne ausgebreitet und vergehen nun mit schmazendem Vergnügen ihre Polenta. Die Trümmer eines Brückenbogens — es ist ein gefährliches Stückchen Passage — föhren uns über den dunkeln, frischströmenden Bach in neues Dickicht und neue Dornenlabryrinthe, und wieder wird es still um uns, nur Eidechsen und wohl einmal eine Schlange, die die Hitze aus ihrem Schlupfwinkel lockte, rascheln am Wege.

Wir bleiben, bis die Sonne sank, bis sie mit ihren wärmsten und farbigsten Strahlen das röthliche Gestein erglühen ließ und Epheu und Dornhecken übergolbete. Die schnell eintretende Abendfröhe trieb dann aber uns so rascher heimwärts — im Dämmer ging es über die Ebene zurück; als wir in die düsteren Olivenhängen Cori's wieder einritten, stieg eben der Vollmond in ganzer Herrlichkeit über die Berge, ließ über die obere Stadt seine glänzenden Streifen fallen und leuchtete uns, unsere langen Schatten bergab in die Campagne werfend, glücklich heim.

Der nächste Tag war für den Besuch des antiken Norba und des Städtchens Norma bestimmt. Wir beschloßen, den kürzeren und interessanteren Saumpfad über das Gebirge zu wählen, und saßen zu Pferde, noch ehe die Sonne sich über die Berge erhoben hatte, verließen die Stadt durch die Porta Ninfesina, wo wir noch die ältesten Blöcke ihrer fünf Epochen angehörenden Mauern sehen konnten: diese älteste cyklopische ist aus enormen Kalksteinmassen des Gebirges unregelmäßig aufgethürmt, roh und ungeformt, die Lücken sind mit kleineren Kalksteinen ausgefüllt; eine zweite, „latiniische“ zeigt schon vielmehr trapezförmige Massen; weit sorgfältiger ist die dritte altrömische mit gut behauenen Bieledern; immer mehr verkleinert sich der Maßstab der Polygone in der jullanischen Mauer, und eine letzte mittelalterliche datirt aus dem 15. Jahrhundert.

Eine prächtige, aus riesigen Tuffblöcken kühn und massig aufgeführte antike Brücke föhrt uns über den zur Ebene niederstürzenden Bergbach de' Picchioni; hinter ihr steigen wir links bergan zunächst noch durch reiche Olivenpflanzungen — die Ernte ihrer Früchte, welche in diesem Jahre durch Wärmere sehr gelitten hatten, ging eben zu Ende — den kahlen, zerissenen, mit Steingeröll bedeckten Höhen entgegen. In halber Höhe und selbst noch ganz im Schatten, sahen wir, uns rückwärts wendend, das obere Cori schon in strahlender Morgensonne herüberleuchten, geföhrt vom Herkulestempel, der so sonnig klar im Himmel stand, daß jede seiner blau-schattigen Säulencanneluren zu sehen war — die untere Stadt noch in kaltem Schatten, in düstige blauweiße Rauchwolken gehüllt, die den köstlichsten Gegenatz zu den warmen und tiefen Tönen der beleuchteten Mauer- und Felsmassen der Höhe gaben; unser Berg warf seinen Regelschatten noch weit hinein in die pontiniische Ebene, die wir bis an die Küste von dem schön-tönig und tiefblauviolett aus der Niederung aufsteigenden Cap Circeo vor uns bis Porto d'Anzio in voller Ausdehnung übersehen konnten.

Und weiter bergan diese felsigen Hänge auf schmalem steilem Saumpfad, den eben nur Pferde des Landes, die bis zu ihrem vierten Jahre sich frei auf diesen Abhängen und in den grasigen Thalküsten dieser Berge getummelt haben, mit ihrem Reiter erklettern können.

Wir näherten uns dem Grat, und die Sonne stieg über die Höhe, auch die letzten einzelnen mit graugrünem Moose überzogenen Oliven waren längst verschwunden, ab und zu noch niederes Eichengestrüpp oder eine grünbewachsene Einsenkung, meist mit rundummauerten Eisternen, an deren offener Seite der lange Tränktröf für das Vieh steht. Gruppen von Pferden galopiren heran und trinken in langen durstigen Pögen und wiehern noch im Genuß ihrer Freiheit unseren Thieren entgegen, die sich nur ungeru zurückhalten lassen, ihnen zu folgen; das ganze Terrain erinnerte mich lebhaft an die Hintergründe, die Meister Schnorr dem Leben der biblischen Erzväter gibt.

Auf schmalfstem und abschüssigstem Pfade der Höhe kommt uns nun eine Karavane entgegen, Lastpferde eins an den Schwanz des anderen gebunden, mit begleitenden malerischen Reitergestalten; kaum glaubt man, daß ein Vorberekommen an den breitbepackten Sätteln möglich sei, in dessen, diese Thiere machen Alles möglich, die inneren klettern halb an der Felswand in die Höhe, die äußeren balanciren auf dem Rande der Felskante, Hüf für Hüf sicher einsetzend, an dem jähen Hange vorüber, und wir sind vorbei. So geht es weiter, bald Trepp ab, bald steil auf durch wildeste Trümmer und eingerißene Schluchten, bis nach zwei- und ein halbständigem Ritt die cyklopischen Mauern der alten Volksstadt Norba aus immergrünen Eichen auftauchen, ein riesiger, aus enormen Polygonen (die nicht einmal dem Gestein dieser Berge angehören, sondern weither beige schatt sein müssen), um den steilen Kalkberg aufgeführter Mauerung, der noch fast ganz erhalten ist und selbst die Stelle der Thore noch erkennen läßt.

Es sind diese Mauern von einer Wucht, von so für eine Ewigkeit berechneten Masse des Gesteins, daß unsere moderne Bauweise wie das Werk von Ameisen daneben aussehn müßte, die einzelnen glattbehauenen Blöcke von einer solchen Größe, daß uns unerklärlich bleibt, mit welchen mechanischen Mitteln

sie herbeigebracht und in diese Felshöhen gezogen werden konnten. Trotzig und widerstandsfähig, wie seine Mauern, müssen die Bewohner von Norba gewesen sein; im gallischen Kriege durch Verrätherei bezwungen, zündeten sie ihre Häuser an und tödteten sich selbst, den Siegern ein Leichenfeld und leere Brandstätte überlassend.

Nach kurzem Ritze durch wieder baumbepflanzte Höhen erreichten wir weiter das kleine, auf jäh abfallenden Felsen gegründete, nur von der einen Seite durch das eine Thor zugängliche Norba, welches nach dem Untergange von Norba bereits im 8. Jahrhundert angelegt wurde.

Es war ein Sonntag, und wir fanden vor dem Thore die männliche Bevölkerung bei dem allwärts um Rom beliebten Sonntagsbergmühen, dem Lotto: auf dem sonnig-erwärmten Felserraum hockend oder langgestreckt auf dem Bauche liegend, hatte männiglich je eine Karte vor sich und bedeckte die von dem Unternehmer ausgetheilten Nummern mit Straßensteinchen; wie das Lotto und Glücksspiel in Italien überhaupt gepflegt wird — jedes noch so kleine Städtchen hat verschiedene Contore und Agenten der städtischen Lotterien — so findet man überall um Rom herum am Abend in den Kaffee- oder Weinhäusern oder des Sonntags im Freien Jung und Alt mit diesem Spiel beschäftigt, und man kann sicher sein, daß der von zerlumpte Jungen wimmernd erbetelte Bajocco so bald als möglich in diesem Spiele angelegt wird.

An anderer Stelle unterhalten sich Knaben mit dem Zola, einem dem Diskuswerfen verwandten Spiele; eine breite hölzerne schwere Scheibe wird durch einen unwickelten und an dem einen Ende am Arm befestigten Bindfaden fortgeschleudert; man kann bei diesem wie bei anderen körperlichen Spielen viel Gewandtheit entwickeln sehen, aber nie werden sie als Unterhaltung an und für sich getrieben, sondern um zu gewinnen und zu wagen, sei das Object auch nur ein Hosentknochen oder eine Bohne.

Weiter hinein auf dem „Corso Vittorio Emanuele“ und auf der Piazza — jede Stadt hat, und mag er noch so eng und schmutzig sein, jetzt einen Corso dieses Namens und eine „Piazza del Plebiscito“ — standen die nicht mit Spielen beschäftigten Männer in ihren langen, hinten aufgeschlagenen schwarzen, grüngefütterten Mänteln, das eine Ende über die linke Schulter geschlagen, anders thut es der Italiener hier ja nicht, in Gruppen beisammen im Gespräch oder um doch Etwas zu spielen, sich mit Morra, dem bekannten Fingerspiel, unterhaltend. Wir suchten die uns empfohlene Locanda, um ein einfaches Pranzo zu nehmen, sahen uns in den schmutzigen, terrassenförmig aufsteigenden Straßen des Städtchens um und genossen die Rundschau von seiner Höhe über Volksergebirge und die Ebene, in der zu unsern Füßen die bekränzte Zauberstadt Ninfa schlummert.

Am andern Tage sollte uns die Morgenpost — leider — wieder nach Veletri bringen, und unser allzu gewissenhafter Wirth ließ uns schon früh um vier Uhr nicht mehr in den Federn, obwohl wir erst um sechs Uhr abfahren konnten — indessen reute mich der Verlust des allgeliebten Morgenschlafes nicht, denn während ich durch die mir zum Theil noch unbekanntem Straßen fuhr, welche der noch am Himmel stehende Mond beleuchtete, konnte ich ein Vorurtheil corrigiren, das ich bis dahin noch immer gehegt hatte, das Vorurtheil, daß die Italiener faul seien. Diese nun waren es jedenfalls nicht, denn in dieser frühen Stunde war schon ein allgemeines Leben und reges Arbeiten in der ganzen Stadt, das Kaffeehaus an unserer Piazza offen; der Ziegenhirt vor demselben molk uns gleich die nötige Milch in unsern Morgenmocca, da wurden Maultiere geschirrt und gepackt, die Verkaufsläden eröffneten sich, die Weiber spannen schon vor den Thüren; auf dem Wege nach der Porta Ninfesina waren alle Häuser lebendig, die Bäckereien, die Delmühlen in Thätigkeit. Neben der Porta stand eine in die cyclopiischen Mauern hineingebaute Schmiede, in der rüstig an den Schürfeuern gearbeitet und die breiten Harken geschmiedet wurden, mit denen man die Campagne bestellt. Lustig sprühten die Funken durch den malerisch halbdunkeln Raum, und hell klangen die Hammerschläge in den frischen Morgen. — Noch einmal stieg ich hinauf nach der oberen Stadt, und grotesk, und abenteuerlich sahen mich ihre hohen Häuser, Bogen, Terrassen, dunklen Kellergänge mit einsamen Lämpchen vor Heiligenbildern, die Portale und Treppenaufgänge, Pergolen mit verdorrten Weingehängen, die stillen Gärten mit ragenden Cypressen in dem verschwommenen Mondlicht an; Alles sah soviel mächtiger, die Silhouetten soviel origineller, als bei Tage aus, noch einmal sah ich die schlanken Säulen des Herkulesstempels und von seiner Straße in die dämmerige Ebene und auf die hellen Gespenster des Volksergebirges und — Adio Cori!

In engem Wagen italienisch eingeseilt mit ein paar Geistlichen und einem Franciscaner waren wir froh, Veletri ziemlich bald zu erreichen. Der Tag ward grau und verdüsterte sich, und in der unbehaglichen Stimmung, wie man sie hat, wenn man an trübem Morgen von lieben Freunden an Bahnhof hat Abschied nehmen müssen, sahen wir uns kaum noch in der des Schönen doch noch genug bietenden Stadt um, warfen nur noch lange sehnsüchtige Blicke zurück nach dem eben verlassenem Gebirge und fuhren mit dem nächsten Zuge heim — nach Rom.

(Fortsetzung folgt.)

Laura und Petrarca.*)

Von Hermann Kletke.

Das holdes Bild, vor dessen Heilgenchein Die Sünd' erstribt im andachtvollen Herzen, — So schuf die Liebe dich, ein Bild, so rein, Daß dich kein Bluthauch lodernnd wagt zu schwärzen.

*) Ann. des Verf. — Petrarca, am 20. Juli 1307 in Arezzo geboren, starb am 18. Juli 1374 in Avona, einem Dorfe bei Padua. Was den Namen Petrarca's in so weitem Umkreise der Nachwelt überliefert hat, ist nicht der Ruhm seiner seltenen Gelehrsamkeit und das erhabene Verdienst, der Schöpfer einer geistigen Bildung zu sein, die aus den Schätzen des klassischen Alterthums neu belebt und gewonnen wurde, sondern es ist die dichterisch so zart und innig verwehrtste Liebe zu seiner Laura. Und nicht die lateinischen Gedichte, für welche er am Osterfest 1341 zu Rom feierlich als Dichter gekrönt wurde, sondern die italienischen Sonette an

So suchst am Himmel nächtlich der Pilot Sein Sternbild hoffend sich im ewig hellen Durchionnten Aether, wenn am kleinen Boot Feindliche Wogen grollend ihn umschwollen.

So strebt zu hohem Ziel, der Zeit entrückt, Ein edler Mensch im Kampf- und Weltgetriebe, Fern bleibt der Tag, nach dem die Seele blickt, Doch liebend schon erfüllt sich ihm die Liebe.

Anna, Kurfürstin von Sachsen.

Biographische Skizze von Auguste Scheibe.

Anna, Kurfürstin von Sachsen, von ihren Zeitgenossen wie von der dankbaren Nachwelt „Mutter Anna“ genannt, ist nicht nur unter den Frauen auf dem sächsischen Throne, sondern unter den gekrönten Frauen aller Länder und Zeiten eine der merkwürdigsten und liebenswertheften Erscheinungen. War es ihr in ihrer Stellung nicht beschieden, auf große Weltereignisse bestimmend einzuwirken, so füllte sie doch den für die damalige Zeit immerhin sehr weiten Rahmen ihres Lebens in einer Weise aus, wie es nur bedeutende Menschen zu thun vermögen, und in der Erinnerung an ihre unvergeßlichen Verdienste um das Land hat Sachsen seiner Kurfürstin, fast dreihundert Jahre nach ihrem Tode, ein Monu-



Anna, Kurfürstin von Sachsen. Porträtstatue von Henze.

ment von Erz gesetzt, das Gestalt und Züge der bedeutenden und guten Frau in treuer und zugleich edler Auffassung wiedergibt.

Einem Sohne des Volkstammes, dem Anna eine so vorzügliche Mutter war, dem jungen, hochbegabten Bildhauer Henze, fiel die Aufgabe zu, die sächsische Residenz mit ihrer Porträtstatue zu schmücken, und er hat diese Aufgabe gelöst, indem er die Stadt mit einem Kunstwerke ersten Ranges bereicherte. Die Figur, welche unsere Abbildung wiedergibt, steht nicht eben vortheilhaft, dafür aber bedeutsam, über einem Brunnen zwischen der von Anna erbauten Annenkirche und der Annenrealschule und stellt die Kurfürstin nicht im Glanze der ersten Jugendblüthe dar, wie sie, die blonde, blauäugige Prinzessin von Dänemark im Jahre 1548 als Gattin Kurfürst August's in Dresden einzog, sondern in reifer, milder, mütterlicher, einer selbstlosen Seele entspringender Schönheit. Schlank und doch füllreich, still in sich gefaßt und innig heiter, steht sie in dem einfachen und zugleich kostbaren und malerischen Costüm ihrer Zeit vor uns, eine sprechende Verkörperung der anmuthigen und interessanten Gestalt, die uns aus ihrem Lebensbilde entgegentritt.

Laura sind es, die Petrarca unsterblich gemacht haben. Gleichwohl ist diese Laura selbst, welche der Dichter in mehr als zehntausend wohlklingenden Versen, Sonetten, Canzonnen, Madrigalen, belang, in ein geheimnißvolles Dunkel gehüllt. Nach Petrarca's eigener Angabe sah er die Geliebte zum ersten Mal am 6. April 1327 in der Chiaraktirke zu Avignon. Ihr Tod erfolgte schon 1348 am gleichen Jahrestage. Der Dichter aber widmete seiner Liebe noch bis in die letzten Jahre seines Lebens tiefempfundene Sonette. Die Biographen Petrarca's sind nicht einig darüber, ob Laura vermählt war oder als Jungfrau starb. Neuere Forschungen entscheiden sich für das letztere. Dagegen ist das psychologische Räthsel dann schwerer zu lösen, aus welchen Gründen die Geliebten getrennt blieben. Jedenfalls ging diese Liebe mit dem Dichter durchs Leben, als unauslöschliches Ideal, als Quell und Wehler der Dichtung. — Zu Ehren des fünfundsiebzigsten Jahrestages von Petrarca's Tode ist sein Haus in Avona wiederhergestellt worden, und in Padua und Avignon wurde die Erinnerungsfest feierlich begangen. — Laura und Petrarca, zwei Namen, so untrennbar im Munde der Nachwelt wie Dante und Beatrice!

Anna wurde dem Kurfürsten August von Sachsen (damals noch Herzog) vermählt, als sie kaum das sechszehnte Jahr erreicht hatte, und es war ihr in der Ehe wie auf dem Throne kein ganz leichtes Loos beschieden. August war ein geistig bedeutender und ihr in herzlicher Liebe und unwandelbarer Treue ergebener Mann, aber er war heftig, aufbrausend, oft hart und streng, und sie hatte sich in seine Gemüthsart zu schicken, wie in alle sonstigen, ihr gänzlich fremden und durchaus nicht überall zusagenden Verhältnisse. Ihre Stellung zu dem Gemahl, wie ihr Wirken als Fürstin geben den vollgiltigen Beweis, bis zu welchem Grade ihr das gelang. Sie war und blieb bis zu ihrem Tode das demüthige, sich überall unterordnende, sich allezeit in seinen Willen fügende Eheweib ihres „herzlichen Herrn“, ohne dessen Vorwissen und Uebereinstimmung sie weder große noch kleine Angelegenheiten ordnete, vor dem sie keinerlei Geheimniß hatte und von dem sie sich, ohne Noth, keinen Tag trennte. Aber es übte auch Niemand auf den Kurfürsten so großen Einfluß wie Anna, und wenn es sich um die Milde oder die Aufhebung eines harten Urtheils handelte, so brachten die sanften Worte: „Ach, Herr!“ mit denen sie ihm „unter den Bart trat“, und ihr bittender Blick mehr Wirkung hervor, als die Vorstellungen und die Verwendung der einflussreichsten Personen.

Und diese schmiegsame, hingebende Frau war gleichzeitig einer der klarsten Köpfe und energischsten Charaktere ihrer Zeit. August vertraute Anna's Urtheil in allen Stücken fast unbedingt, that Nichts, ohne ihren Rath gehört zu haben, überließ ihr gewisse Zweige der Staatsverwaltung, z. B. die der sächsischen Kammergüter ganz allein, und wenn wir das Leben der Kurfürstin — die in noch nicht vollendetem dreißigjährigen Jahre vom Tode hinweggerafft wurde — in seinen Resultaten überblicken, müssen wir eine Thatkraft anstaunen, die, neben so viel Bescheidenheit, geradezu aus Wunderbare grenzt.

Getreu den Verheißungen des Palmverses, welchen der Domprobst von Magdeburg bei Einsegnung des Brautpaars wählte: „Dein Weib wird sein wie ein fruchtbarer Weinstock um Dein Haus herum, Deine Kinder wie Deizweige um Deinen Tisch her“, beschenkte Anna ihren Gemahl in siebenunddreißigjähriger Ehe mit fünfzehn Kindern — sechs Prinzessinnen und neun Prinzen — von denen allerdings nur vier sie überlebten. Die meisten starben in zarter Jugend, obgleich Anna ihre Kinderstube stets unter eigener Aufsicht hielt und dieselbe nur anderen Händen anvertraute, wenn die Pflichten gegen den Gemahl, die sie allerdings über alle andere stellte, sie abriefen. August, der ihre erheiternde, lebenswürdige Gesellschaft, ihre sorgsame Pflege nur ungenügend entbehrte, verlangte, daß sie ihn auf allen seinen Reisen, zu den Reichstagen und sogar bei den für sie oft sehr beschwerlichen und mit vielen Unbequemlichkeiten verknüpften Jagdzügen und „Hirschsaften“ begleitete, und sie entzog sich diesen Ansprüchen nie, so schwer ihr oft das lange Fernsein von ihren Kindern wurde. Von Kurfürstin schreibt sie einmal: „Ich werde nun des Reisens fast müde und überdrüssig; wenn die Herrn ihre Lust mit den Hirschen gebüßt, könnte ich wohl leiden, daß ich wieder bei meinen Kindern zu Hause wäre.“

Aber sie läßt ihr „liebes, kleines Böcklein“, dessen Pflege einer „frommen und getreuen Dienerin“, einer Dänin, anvertraut war, die schon Anna's Wärterin gewesen, auch in der Ferne nicht aus den Augen, wie aus den schriftlich vorhandenen bis ins Kleinste gehenden Anordnungen für die Behandlung der Kinder, sowie aus den sehr energischen Briefen hervorgeht, die sie an die Hofmeisterin von Wolfersdorf richtet, wenn sie glaubt, daß eine Ermahnung noth thut. Ueberall hin läßt sie sich die genauesten und eingehendsten Berichte über das Befinden und die Fortschritte ihres „jungen Hausens“ senden. Frau Barbara von Schönberg-Burschenstein, der sie bei längerer Abwesenheit zuweilen die Ueberwachung der jungen Prinzessinnen übertrug, führte ein gar strenges Regiment, das indessen die volle Billigung der Kurfürstin hatte. Anna schreibt ihr aus Regensburg: „Wir haben uns wohlgefallen lassen, daß Ihr unser Töchterlein, Fräulein Lemlein (damals acht Jahr alt), weil sie sich an Eure mündlichen Ermahnungen nicht hat kehren wollen, mit einem Rütchlein strafen und züchtigen lassen, möget auch dasselbe künftig in dergleichen Fällen mehr thun und ihnen Weiden (Anna und der zwölfjährigen Dorothea) keinen Muthwillen, Ungehorsam noch Ungehörde gestatten. Desgleichen wollet Fräulein Dorothea nochmals mit Ernst unterfragen, wo sie sich der harten, schnellen Sprache und andrer Ungehörde nicht enthalte, auch sonst mit Rähen nicht fleißig lernen würde, daß die Doctorin (die Pflegerin der Kinder) Befehl habe, ihr gleichergestalt eine gute Rute zu geben.“ u. s. w. Allerdings Erziehungsprincipien von so ernster, bürgerlicher Strenge, wie wir sie heute wohl kaum noch in fürstlichen Häusern und Fräuleinstuben in Anwendung gebracht sehen.

Dagegen war Anna aber auch ebenso besorgt, daß ihren Kindern ihr Recht und ihre Freude wurde. Sie konnte, wenn sie nicht selbst daheim war, lange Briefe über alle Kleinigkeiten schreiben, die man den Kindern zu Weihnacht besprechen soll, Vorschriften, die alle darauf hinaus laufen, man solle den Kindern ablauschen, was ihnen lieb und womit sie gern spielen, „doch Nichts übermäßig köstlich oder theuer“. Im Jahre 1571 erhält ihr Hofmeister z. B. folgende Weisung: „Du wollest Deinem Weibe befehlen, daß sie Locken (Buppen) auf weinlich mit kleinen gefalteten Röcken in Damast und Seidenatlas aufs hübscheste kleiden und schmücken lassen, daß man sie ausziehen und wieder anders kleiden kann, und wollest zu einer jeden zwei Kleider, ein Feierkleid und ein gemeines, das etwas schlechter ist, machen lassen“ u. s. w.

Wo es sich um das körperliche oder geistige Wohl der Jhrigen handelte, kannte Anna keine Rücksichten auf ihre eigene Bequemlichkeit und Gesundheit und es ist kaum glaublich, bis in welche Einzelheiten sich die Fürsorge für ihre Lieben erstreckte. Da Niemand ihr die Leibwächter ihres Ehegemahls zu Dank wüßte und vorrichtete, so wüßte und hütelte sie dieselbe eigenhändig; reiste er allein, so schrieb sie vorher in jedes Nachquartier, um wegen seines Bettes und seiner Leibwächter Bescheid zu geben oder schickte Bettwagen mit den genauesten Instructionen voraus. Am August, der nur gute

Küche liebte, mit neuen und seltenen Gerichten zu überraschen, konnte sie sich an alle ihr bekannten Höfe um Kochrecepte wenden, die sie in eigener Person ausprobirte. Auch auf Reisen kochte sie vielfach selbst und führte zu diesem Zwecke einen blechernen Herd mit sich, der als eine neue von ihr gemachte Erfindung auch in andern fürstlichen Haushaltungen Nachahmung fand.

Ihre Töchter weihete Anna ebenfalls frühzeitig in die Kochkunst ein, und eine derselben, das schon erwähnte Kleinlein, schrieb, ehe sie noch zwölf Jahr alt war, ihrem Bruder, über ihre Kochkunst gepöbelte hatte: „Ich verhoffe, so Gott will, noch so viel zu kochen, daß ich Ew. Liebden damit will sättigen, sollt's gleich nur mit ein halb Schock gebratener Krammetsvögel sein.“ Immerhin würden wir heute nicht nur bei zwölfjährigen Prinzessinnen, sondern auch bei vielen andern jungen Dämchen dieses Alters, vergeblich nach der Kunst fragen, Krammetsvögel zu braten.

Ueberhaupt spielte damals die Küchen- und Magenfrage eine große Rolle, und wir verstehen ihre Wichtigkeit erst ganz, wenn wir hören, daß selbst an dem verhältnißmäßig einfachen Hofe Kurfürst August's ein Galadiner aus nicht weniger als zweiundneunzig Gerichten zusammengelegt war, und bei festlichen Gelegenheiten an siebenzehn Fürstentafeln, drei Frauentischen, acht- und vierzig Tischen im Ritteraal, und an zweihundertacht- und fünfzig Tischen in der Hofstube täglich zwei Mal warm gespeist wurde. Um sich gute Köchinnen zu verschaffen, wendete sich die Kurfürstin nicht nur vielfach brieflich an alle Stadträtche und Amtshauptleute ihres Landes, sondern auch an geistliche Herren und solche Privatpersonen, die ihrer guten Küche wegen bekannt waren. Unter andern schrieb sie darum wiederholt an die Besitzerin eines Gasthauses in Leipzig, Frau Regina Sieber, und zuweilen sendete Anna sogar Aspirantinnen der Kochkunst zur Ausbildung ins Ausland, z. B. an den Hof von Savoyen und an den der Herzogin Anna von Bayern. Genug, es geht aus der Correspondenz der Kurfürstin mit Evidenz hervor, daß die Köchinnenfrage, welche unsern Hausfrauen noch heute so viel Sorge und Noth bereitet, vor dreihundert Jahren schon eine ebenso unerspreuliche war.

Einmal sah sich Anna sogar gezwungen, um dem Mangel an einer guten Köchin abzuhelfen, die Tochter eines Schafmeisters — ein Stand, der damals ebenso unehrlich war, wie der eines Schafrichters — in die Schloßküche aufzunehmen, und man muß ihr lassen, daß sie sich Angesichts der dringenden Thatsachen über das Vorkurtheil resolut genug mit den Worten hingesezte: „Wenn sie nur sonst fromm ist und gut kochen kann!“ Und bei aller zur Herbeischaffung tüchtiger Dienstleute angewendeten Mühe, und trotzdem Anna selbst bei der Wahl ihrer Hofmeisterinnen und Hofrätchens viel mehr auf wirtschaftliche Befähigung Rücksicht nahm, als auf äußere, seine Formen, überwachte die Kurfürstin doch persönlich ihren Haushalt so eingehend und hausmütterlich, daß sie die Schlüssel zu den Vorrathskammern nur selten aus den Händen gab und den zum Zuckerschrank sogar mit auf Reisen nahm. Sie

selbst ordnete bis ins Kleinste an, welche und wie viele Vorräthe eingeheimst, welche und wie viele Früchte eingemacht werden sollten und wozu sie zu beziehen seien. Sie persönlich bestimmte aufs genaueste, welche Bettstüde bei Besuchen in den verschiedenen kurfürstlichen Schlössern in Gebrauch zu nehmen und mit welchen Ueberzügen sie zu versehen waren, und so wenig duldete sie eine Eigenmächtigkeit, so wenig durfte ohne ihren Befehl und ohne ihre Zustimmung Etwas geschehen, daß der Hofmeister von Thumbshirn, durch Erfahrungen gewizigt, eines Tages bei der Kurfürstin, die sich mit

sehr gefuchte Artikel. Auswärtige Fürsten baten vielfach um die Gunst, ihren Kochgenies einen Curfus in der kurfürstlichen Küche zu gestatten und damit, wie auf einer Hochschule, ihre culinarische Bildung zu vollenden.

Die Kochrecepte Anna's, die sie in zehn Bänden gesammelt hinterließ, standen in eben so hohem Ansehen, wie ihre unerschöpflichen Keller und Vorrathskammern, die von allen deutschen Fürsten und anderen ihr nahe stehenden Persönlichkeiten gelegentlich in Anspruch genommen wurden. Trotz Anna's sprichwörtlicher Sparsamkeit konnte man immer sicher

sein, das Gewünschte von ihr mit größter Bereitwilligkeit zu empfangen, selbst wenn es sich um damals schwer zu erlangende Raritäten handelte, wie um marinirte Austern, um künstliche Zuckerbilder zur Ausschmückung festlicher Tafeln oder um sehr ansehnliche Quantitäten, wie z. B. um zehn Fäß gesalzenes Hirschwildpret, welches einst die Kurfürstin von Mecklenburg erhielt, oder um drei Fuder (dreißig Ohm) Wein, dessen sich Anna Gräfin Stollberg, Lebthigin von Quedlinburg, zur Stärkung und Labung bedürftig erklärte.

Welche Mühe die Kurfürstin darauf verwendete, ihre Vorrathskammern zu füllen, geht aus ihrer darauf bezüglichen Correspondenz hervor. Getrocknete, gesalzene und geräucherte Fische bezog sie aus Dänemark und Pommern, Austern und Hummern ließ sie aus Venedig kommen, Granatäpfel, Datteln und Citronen bezog sie über Hamburg und Wien, Oliven und Parmesantäse aus Nürnberg. Aus Prag verschrieb sie feine Oele, aus München Capern, Mandeln und candirte Früchte, aus Lissabon Zucker und Madeira, um Quitten und Mispeln, die damals in Sachsen nur schlecht oder gar nicht zu haben waren, correspondirte sie nach Wälschland, Wecken bestellte sie in Braunschweig, Lebzette von Citronen in Nürnberg, Bier bezog sie aus Simbeß, Goslar und Böhmen. Einmal schickte sie sogar einen reitenden Boten nach Wien, um „etliche frische Citronen“ zu holen, und eine Lachsforelle, die aus Baiern geholt werden mußte, wurde durch einen expressen Boten transportirt, für den alle befreundeten Fürsten, durch deren Länder er seinen Weg nahm, bei Tag und Nacht Pferde und Wagen bereit hielten, damit er so schnell als



Spielende Katzen. Originalzeichnung von A. Carter.

ihrem Gemahl in Regensburg befand, sogar anfragte: ob er, Angesichts des hereinbrechenden Winters, die Schornsteine im Schlosse zu Dresden segnen lassen dürfe. „Lieber zweimal fragen, als einmal Unrecht thun,“ pflegte sie ihren Dienern einzuschärfen, und jedes Zuwiderhandeln erfuhr eine derbe Zurechtweisung. Kein Wunder demnach aber auch, daß sie nach Festlichkeiten, wie sie z. B. bei dem Besuche des Kaisers Max am sächsischen Hofe stattfanden, klagt: sie habe so große Mühe und Sorge gehabt, daß sie sich einen Fluß in den Zähnen zugezogen und hernach noch lange ganz ungeschickt gewesen sei.

Dafür genoß denn freilich die kurfürstlich sächsische Hofhaltung bald eines Weltrufes. Alle Potentaten erholten sich in häuslichen Angelegenheiten bei Anna guten Rath, und Vorkneider, Köche und Köchinnen aus ihrer Schule waren

möglich befördert wurde. Vorsichtiger Weise hatte man dem Boten außer der lebendigen Forelle eine Abbildung derselben in Lebensgröße mitgegeben, und wenn der kostbare Fisch trotz der sorgsamsten Vorkehrungen Dresden nicht erreichte, konnte man sich wenigstens mit dem Conterfei trösten.

Aber in diesen Details der Kinderstube, der Küche und Vorrathskammern, deren Bewältigung neben den häufigen Reisen und Repräsentationspflichten vollkommen hinreichend gewesen wären, das Leben einer sehr thätigen Frau auszufüllen, ging Anna nicht unter. Ihr Blick, ihr Willen und Können reichten weit über die Grenzen ihres Hauses hinaus. Was sie diesem war, mußte sie ihrem ganzen Lande werden, eine Mutter im besten Sinne des Wortes.

(Schluß folgt.)

Spielende Katzen.

Originalzeichnung von A. Carter.

Ein Familienbild! Die Spielenden befinden sich in einem Alter, in welchem Katzen überhaupt allerliebste sind, und der Maler zeigt sie uns in gerade dies Alter gut charakterisirenden Stellungen.

Zwei haben den Zaubergarten, der abwesenden Herrn Blumentisch mit dem Goldfischbehälter, bereits erklimmt, und Miß Nummer Eins streckt ihre Vorderfüße mit auseinander gehaltenen Beinen vor, eine Gewohnheit jugendlicher Katzen, über welche man sich in Darwin's "Ausdruck der Gemüthsbewegungen" unterrichten kann. Miß Nummer Zwei ist schon eine weniger harmlose Seele. Sie will der schimmernden, lustig (oder ängstlich?) hin und her schiefenden Dinger nähere Bekanntschaft machen und setzt sich in ihrem Wissensdrang heroisch über ein unter den Katzen allgemein verbreitetes Vorurtheil hinweg. Es ist nämlich bekannt, daß Katzen ungern ihre Füße naß machen, "wahrscheinlich, weil sie ursprünglich die trockenen Theile von Aegypten bewohnt haben", und wenn sie ihre Füße naß machen, so schütteln sie sie heftig. Darum heißt es im Sprichwort: Die Katze hätte die Fische gern, aber sie möchte sich die Füße nicht naß machen.

Im Vergleich zu der Heiterkeit der hoffnungsvollen Jährling sieht die Mutter sehr ernst, ja, sorgenvoll aus. Sie hält die Ohren gespitzt und den Blick gespannt. Sie weiß, was erfolgt, wenn die Thür geht und Madame erscheint. Sie kennt die Ungerechtigkeit der Menschen: "Wenn eine Katze einmal einen Vogel frißt, muß sie allzeit hören: Rag, vom Vogel!"

Culinarische Studien.

III.

Die Zahl geistreicher Schriftsteller ist nicht klein, die, ohne Männer von Fach zu sein, als Kenner und Theoretiker die Kochkunst gefördert haben, welche, Dank den praktischen Ervingenschaften der Chemie, heutzutage einen Platz unter den Wissenschaften beansprucht, der ihr von Seiten der Däctik auch gewiß nicht bestritten werden kann. Wir nennen von jenen Schriftstellern Grimod de la Reynière, den wichtigsten und durchbildetsten Epitapher seiner Zeit, der acht Jahrgänge eines "Almanach des Gourmands" herausgab, deren ersten er dem Koch des zweiten Consuls Cambacères widmete. Für Emporkömmlinge, die nicht wissen, wie sie ihrem Vermögen Ehre machen sollen, schrieb er sein "Manuel des Amphitryons". Sein Eifer für die Beförderung der feinen Küche ging so weit, daß er eine Probiurjury sich monatlich einmal im Kocher de Cancale versammeln ließ, die mit schwarzen und weißen Äugeln über jedes neue Gericht ballotirte. In derselben Epoche schrieb Berchoux sein Gedicht über die Küche. Das Werk ist interessant und voll wichtiger Pointen. Der geistreiche Kopf, der ausgerufen: "Qui me délivrera des Grecs et des Romains", konnte auf die allmählig sich Raum machende Küchenreform nicht ohne Einfluß bleiben. Neben ihm zeichnete sich in allem culinaren Wissen der Marquis de Custy aus. Er war der eleganteste Typus der Gastrosophie, aber sein ungeheures Vermögen schmolz nach und nach unter seinen großmüthigen Händen. Napoleon I. machte ihn zum Baron und zu seinem Hofmarschall. Nach dem Sturz des Kaiserreichs sah er sich vis-à-vis de rien und erhielt unter den Bourbons eine unbedeutende Sinecure. An seinem Tisch zeigte sich nicht das Seltenste, sondern das Beste; nicht bunteste Mannigfaltigkeit aller Zonen und Länder, aber das Zeitgemäße in möglichster Güte. Einer der ausgezeichnetsten Köche Frankreichs, den er nur noch mittelmäßig bezahlte konnte, wollte ihn, trotz des Zuredens seines Herrn, niemals verlassen, weil ihm die tägliche Belehrung mehr werth war, als alles Geld. Custy schrieb: "La Gastronomie historique". Sein berühmter Freund Brillat-Savarin schrieb die "Physiologie du gont", ein unentbehrliches Handbuch für alle Gastrosophen. Von einigen der namhaftesten Köche, die auch als Fachschriftsteller geblüht haben, werden wir ein andermal sprechen.

Von deutschen Autoren reihen sich den Genannten nicht nur würdig an, sondern übertreffen dieselben theilweise durch den Ernst der Forschung und Unbefangtheit des Urtheils: Joseph Köhler in seinem vielgenannten und wenig bekannten, von Herrn von Rumohr herausgegebenen: "Geist der Kochkunst"; ein Werk, das für Jeden, der es liebt, von allgemeinen Gesichtspunkten auszugehen und sich den besondern Fall selbst zu construiren, von bleibendem Werthe ist. Für lange hinaus als auf der Höhe der Zeit stehend ist Baer's "Gastrosophie oder die Lehre von den Freuden der Tafel" zu bezeichnen. Es vereint sich darin eine Wissensfülle und eine gesunde Geschmacksverfeinerung, die auch den gewiegtesten Kenner befriedigen muß. Wenn wir nun noch der Vorlesungen über die Kunst von Anthus, des chemischen Kochbuchs von Klende und der kürzlich erschienenen culturhistorischen Briefe von Braun gedenken, so haben wir unsern dankbaren Herzen ein Genüßes gethan und können nun dazu vorschreiten, die Hauptepochen der Kochkunst Geschichte in groben Umrissen anzudeuten.

Es ist einleuchtend, daß das Kochen erst dann möglich wurde, nachdem der Zufall die Menschen gelehrt hatte, das Feuer künstlich anzumachen. Das Kochen beginnt mit dem Rösten oder Braten des auf der Jagd erbeuteten Fleisches. Der Wurstpfez wurde über einem lodernden Holzstoß schnell zum Bratpfez, und der erste und größte Culturfortschritt war mit dem Uebergange von roher zu zubereiteter Nahrung gethan. Ob die Pfahlbautenbewohner bereits diesen Schritt gethan, ist mir in diesem Augenblicke nicht erinnerlich, ich weiß nur, daß sie die Markknochen aufschlugen. Während Homer's Helden schon mit Sinn und Geschmack schmausten, machten die späteren Spartaner mit ihrer schwarzen Suppe eine entschiedene rückwärtliche Bewegung und gingen in ihres Lebens Unverstand so weit, daß sie den Nautilides des Landes verweisen wollten, weil sich der Treffliche schon vor Dr. Luther's Zeiten als Document seines ausgebildeten Geschmacks "ein Bäuchlein angemäht!" hatte. Uralte ist die Hühnermast

und die Käsebereitung, denn die Unterweisung zur ersteren war das Gastgeschenk, welches Latona den Bewohnern von Delos für die ihr erwiesene Hospitalität zurückließ; Aristäus aber, der Erfinder der letzteren, wurde als Jupiter Aristäus mit göttlichen Ehren gefeiert.

Zu Bezug auf die Nahrung liegt jedenfalls ein tiefer Sinn in der Mythe, daß Prometheus, nachdem er erst den Menschen gemacht hatte, denselben kein besseres Geschenk geben zu können, als das Feuer, das er den Göttern stahl. Nun konnten die Sterblichen braten, kochen, backen und dämpfen, und die Götter hatten wenig mehr vor ihnen voraus. Die Furchtbarkeit der Strafe, womit Prometheus belegt wurde, beweist hinlänglich, welches Gewicht die Götter auf das Feuer legten, ohne welches die Kochkunst nicht denkbar ist. Es ist zum Erbarmen, wenn man die Schilderungen über das Glend der Menschen liest, als sie noch kein Feuer hatten, und bevor Besta sie gelehrt, sich auf dem heiligen Herde die nährende Kost zu bereiten. Wenn man bei Melian findet, daß die alten Arkadier fast ausschließlich von Eicheln gelebt haben, dann ist Einem der Anfangsvers von Schiller's "Resignation" und das Motto von Goethe's italienischer Reise nicht recht verständlich, und nur die trostlose Einsörmigkeit in der Melodie des Prinzen von Arkadien wird uns begreiflich. Uebrigens wird es ganz so schlimm nicht gewesen sein, und die Urbewohner werden daneben auch noch Kastanien und Walnüsse verzehrt haben. Freilich erzählt uns auch noch Plinius von Eicheln fressenden Völkern, wozu er die Portugiesen rechnet, und Strabo bestätigt es. Der obige Autor erzählt uns ferner, daß die Athener sich hauptsächlich von Feigen, die Tyrnthier, wie unsere Vorfahren, von Holzapfeln, und andere Nationen, mit deren Namen ich die Leserinnen nicht behelligen will, von Rohr, von Halmen und von Hirse ernährt haben.

Aber selbst mit der Gabe des Feuers war es noch nicht gethan, so lange man noch nicht aus Fleischessen ging. Wie die Viehzucht überhaupt einen weiteren Fortschritt der Menschheit bezeichnet, die vorher, bloß ackerbauend, nur von Pflanzen lebte, ebenso verhält es sich mit dem Fleischessen. Leider hielt der Günstling der Ceres, der ultra-conservative Triptolemus das Volk durch ein Verbot von diesem Fortschritt lange genug zurück, bis die Menschen so klug wurden, sich nicht mehr daran zu kehren. Hiemit fängt eine neue Epoche der Civilisation an. Lust, Kraft und Muth erwacht, eine heitere Morgenröthe beleuchtet die Fluren, die Helden essen Rinder- und Lammbraten, und Homer beginnt zu singen. Für die Einsicht in die schlechthin absolute Nothwendigkeit und Bedeutung des Essens sprechen die Verse:

"Wohl ist jeglicher Tod graunvoll den elenden Menschen,

Doch ist Hungers Sterben das jammervollste Verhängniß."

Ferner sagt Odysseus:

"Nichts unabhängiger doch, denn die Wuth des leidigen Magens,

Der an seinen Bedarf mit Gewalt Zehenden erinnert,

Auch den Bestimmerten selbst, dem Gram die Seele belastet."

Der göttliche Dultler wußte also auch schon, daß es für Nummer und Schmerz, so prosaisch und herzlos es zarten Ohren klingen mag, kein besseres Mittel gibt, als ihn zu "verbeißen". Sehr interessant in commercieller, handelspolitischer oder national-ökonomischer Beziehung — wie wir nun den Charakter dieser Stelle bezeichnen wollen — sind die Verse, wo von der verderblichen, nicht zu bändigenden Wuth des Magens die Rede ist:

"Seinethalben gehen selbst schönruhrige Schiffe gerüht

Durch das verböte Meer" u. s. w.

Bei Homer findet sich noch keine Spur von gekochtem Fleisch. Der Topf war also noch nicht erfunden. Die Worte:

"Schnitten behend in Stücken das Fleisch und steckten's an Spieße,

Brieten sodann vorsichtig und zogen es Alles herunter"

sind in der Iliade und Odyssee gleich stereotyp und wiederholten sich unzählige Male. Merkwürdig! Auch hier, wie

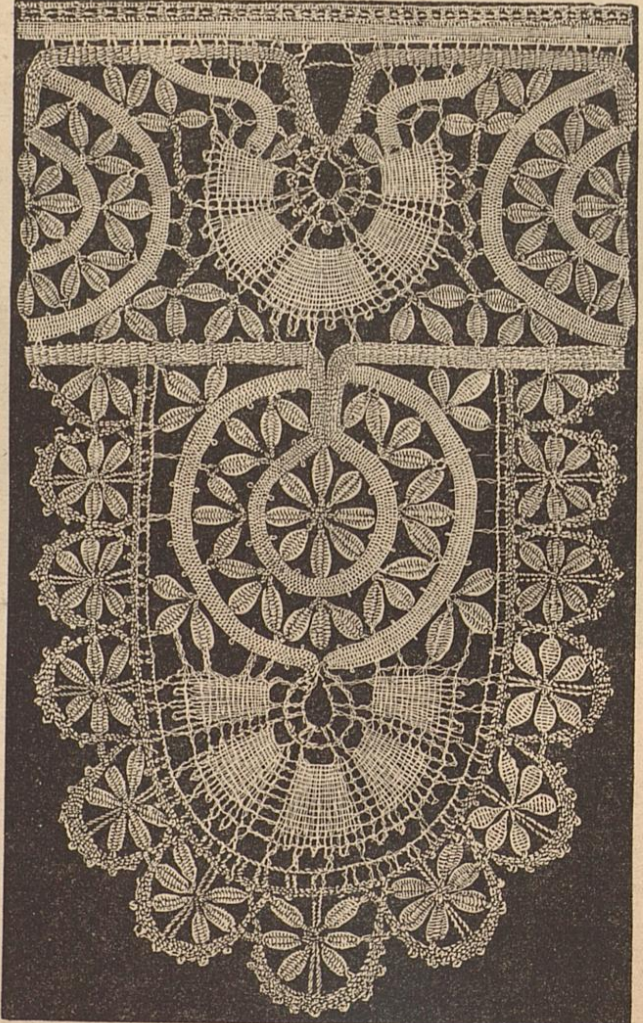


Fig. 15. Genuesische Kragen Spitze des 17. Jahrhunderts.

so oft sonst, findet sich das Bessere, Zweckmäßigere und Geschmackvollere vor dem Schlechteren, Verfehlten und Unangenehmeren, und diese Thatsache bestätigt aufs neue die recidivirenden Schwankungen in der Weltgeschichte. Nachdem, wie wir gesehen, die Homerischen Menschen, weil ihnen der Topf mangelte, nur gebratenes Fleisch verzehren konnten und so auch vom ästhetischen Standpunkte aus das Richtigerere thaten, steht unter Tiberius, dessen Hofmeister und Secretär, ein Autor, der sich unter Anderem auch mit Medicin befaßte, auf und verlangt irrthümlicher Weise, daß das Gesottene vorgezogen werde. — Wenn wir hier eine weitere Stelle aus der Odyssee anführen, so geschieht es nur, weil auf sie noch in späterer Zeit als erhellender Beweis für die Richtigkeit in Bezug auf eine beliebige Speiseordnung gewiesen wurde. Es ist bekannt, daß man im Mittelalter wie für die Kleidung auch für die Nahrung Gesetze oder Ordnungen (Verordnungen) erließ, und eine solche handelt es sich bei Andreas Tiraquellas in seiner Abhandlung über den Adel, worin er ein Staatsgesetz vorschlägt, welches sowohl den Adligen verbieten sollte, schlechte, als den gemeinen Leuten, ausgesuchte Speisen zu essen. Er citirt bei dieser Gelegenheit aus dem vierzehnten Gesange die Verse, in denen Cumäos den Odysseus einladet, mit ihm zu essen:

"Ich nun, fremder Mann, so gut wir Hirt es haben,

Ferkelfleisch; denn die Schweine der Mast verzehren die Freier."

Uebrigens wird auch von Pythagoras erzählt, daß er einen Unterschied zwischen den Speisen, mit denen man Sklaven fütterte und denen, welche freie und edle Männer genießen, verlangt habe.

In der Iliade schmausen Sieger und Besiegte vor und nach den Kämpfen, was nicht anders, als vernünftig betrachtet werden kann. Charakteristisch spricht sich die Gastfreundschaft in dem Gebrauche aus, nicht abzutragen. Alle Speisen blieben auf dem Tische, bis die Gäste gingen. Besuchende mußten zuerst essen und trinken, ehe sie davon reden dürfen, weshalb sie kommen und was sie eigentlich wollen. Auch höhere Beziehungen werden immer durch Essen und Trinken vermittelt. Tout chez nous come chez eux. Opfern kommt nie ohne Essen vor. Als der göttliche Sauhirt den Odysseus, welchen er doch nur für einen Bettler hielt, bewirthete, nahm er nicht weniger, als zwei Ferkel

— und opferte beide zum Gastmal —

"Sengt' alsdann und zerschneit, und steckt das Fleisch an die Spieße.

Als nun gar es gebraten, da trug er's hin vor Odysseus,

Brätelnd noch an den Spießen, mit weißem Mehle bestreut."

Diese Verse, welche Boß, das Original übertreffend, so belican mit "brätelnd noch an den Spießen" übersezt, ist eine der appetitlichsten classischen Stellen, die ein richtiger Gourmand nie lesen wird, ohne daß ihm — um das Bild wieder unserm Gegenstande zu entnehmen — das Wasser im Munde zusammen läuft.

Dr. S.

Alte Spitzen.

(Fortsetzung.)

VI. Geflochtene Spitzen.

Kurze Zeit nach Einführung des Nissens für Knüpfarbeit kamen geflochtene Spitzen in Aufnahme. Dieselben waren geeigneter für complicirte Muster und zur Anfertigung von Einsätzen und Randspitzen zu den Halskragen des 17. Jahrhunderts.

Die ältesten Muster sind im Stile der Reticellspitzen und mit denselben Materialien — in weißen und ungebleichtem Leinenfaden, in farbiger Seide und insbesondere in feinen Gold- und Silberfäden — ausgeführt.

Diese geflochtenen Metallspitzen wurden gegen das Ende des 16. Jahrhunderts zuerst in Italien und vorzugsweise in Genua verfertigt, verbreiteten sich aber in kurzer Zeit über ganz Europa und wurden zur Vorbildung von Gewändern und Uniformen aller Art, für kirchliche Banner und Altartäpfele und als Randspitzen für Tischdecken und Vorhänge benutzt. Die Musterbücher des 17. Jahrhunderts enthalten ausführliche Beschreibungen und Zeichnungen für geflochtene Gold- und Silberspitzen, und war neben Lucca, Genua, Florenz, Venedig und Mailand insbesondere Spanien durch solche künstlerische Geselchthe berühmt. Spanien versch im 17. Jahrhundert alle Höfe Europas mit diesen sogenannten "Points d'Espagne", und bis auf die heutige Zeit haben sich Spuren dieser Arbeit in den Tinselspitzen Barcelonas, Sevilas und Valencias erhalten. Feine Exemplare von spanischen Imitationsspitzen dieser Art waren auf der letzten Pariser Ausstellung zu sehen.

Frankreich unter Colbert und zu derselben Zeit Deutschland, Flandern und England producirten geflochtene Gold- und Silberdrahtspitzen von geringerer Qualität. Im Museum von South Kensington wird eine Schärpe gezeigt, welche von Jakob V. im Jahre 1533 einem seiner Höslinge geschenkt wurde. Diese Schärpe ist in Seide gestickt und bordirt mit Golddrahtspitzen. Die meisten der echten alten Gold- und Silberspitzen sind übrigens dem Schmelztiegel zum Opfer gefallen, und verhältnißmäßig wenige auf unsere Zeit gekommen.

Für den Spitzenliebhaber sind diese Metallspitzen mit ihren einsörmigen Mustern, ihrer nur wenig künstlichen Arbeit von geringem Interesse, und wir wenden uns zu den geflochtenen Leinenspitzen, welche eine so große Rolle im Costume des 16. und 17. Jahrhunderts spielten. Solche wurden vorzugsweise als Randspitze der spanischen Halskrause und des auf die Schultern herabfallenden Halskragens verwendet und zu diesem Zwecke in großen Quantitäten in Genua angefertigt.

Die Muster à la Vandyke in durchaus geflochtener Arbeit (man s. Fig. 14, Seite 223 d. Z.) (Point de Genes frise) waren in der Mode vor 1600 und wurden als Besatz zu der steifen Halskrause und Manschetten getragen. Als der herabfallende Kragen an die Stelle der Halskrause trat, kamen die abgerundeten Randspitzen (Fig. 15), in welchen neben der geflochtenen Arbeit der Genuastich eine große Rolle spielte, in die Mode und waren die beliebtesten Schmuckspitzen bis ungefähr 1660. Die Einführung der Perrücke gab dem schwedischen Halskragen, dem Stolge der deutschen, französischen und englischen Cavaliere zur Zeit des dreißigjährigen Krieges, den Todesstoß. Die langen gepuderten Locken waren unverträglich mit dem Spitzenkragen; derselbe wurde durch ein schmales

Salsband mit Spitzenbesatz erseht. Die geflochtenen Spitzen wurden durch die eigentlichen Nadel- oder Pointspitzen und durch gewobene Ligenipitzen verdrängt. Eine moderne Nachahmung der geflochtenen Arbeit früherer Jahrhunderte, bekannt unter dem Namen von maltesischen und Clunyspizen, wurde 1833 durch Lady Hamilton Chichester in Malta eingeführt und bildet in neuester Zeit einen bedeutenden Handelsartikel Frankreichs und Englands.

VII. Band- und Ligen-Spizen.

Zu Verbindung mit geflochtenen Spizen haben wir schließlich die Band- und Ligen-Spizen zu erwähnen, welche als billige Nachahmungen in Italien ihren Ursprung nahmen. Diese Arbeit, obwohl sie kaum den Namen von Spizen verdient, wurde in allen möglichen Mustern angefertigt und ist heutzutage nahezu die einzige Handspize, welche von den Frauen aller Stände producirt wird. Die alten Ligen-Spizen sind nicht ohne artistisches Verdienst mit Rücksicht auf Zeichnung und Ausführung. Die Lige wurde auf dem Kissen gewoben oder geflochten, die Zwischenräume des Musters aber wurden zuerst mit ornamentalen Fadensträngen (brides der Franzosen), später mit Negarbeit ausgefüllt.

Ein Lieblingsmuster des 16. Jahrhunderts war eine Palmenarabeske, in Abtheilungen wiederholt und die letzteren mit solider Ligenarbeit eingefast. Die Lige selbst ist in den meisten Fällen dicht und in verschiedener Breite gewoben, in den besseren Stücken ornamental durchbrochen. Kreuzungen und Falten an den Biegungen und Ecken des Musters sind sorgfältig vermieden oder ausgeglichen, und die ganze Arbeit ist in besserem Stile, als die Lagenarbeit der Neuzeit ausgeführt. Sowohl alle mittelalterlichen als die späteren Nadel-Spizen wurden in dieser Ligenarbeit nachgemacht, und gelungene Copien schöner Vorbilder kommen hin und wieder vor. Die Lagen-Spizen der neueren Zeit dagegen gefallen sich in einer nichts weniger als schönen Pseudooriginalität der Zeichnung, welche darin besteht, die Lige in geschmacklose Krümmungen und Bindungen zu arrangiren und die Zwischenräume mit einer Anzahl von Pointstichen auszufüllen.

Ende der ersten Hauptabtheilung.

Nekrologe. Der bekannte Journalist und Schriftsteller Orgeles durch einen muthwilligen Sprung von dem Trittbrett einer Pferde-Eisenbahn in Wien und zerfemterte sich beide Hüfte. Er starb wenige Tage später; sein Tod war ein wahrhaft tragischer, denn er wurde in der Höhe des heitersten Wohllebens, der frischen Manneskraft und regsten Geschäftsthatigkeit davon ereilt. Er besaß alle Eigenschaften eines Glückseligen, „Baron“ nennen es die Franzosen, also eines „Durchbringslings“ durch die Hindernisse des Lebens. Noch vor etwa fünfzehn Jahren verheiratete er mit Aufregung sich in Augsburg auf die ersten Stufen persönlicher Geltung zu schwingen. Er war Redacteur der Allgemeinen Zeitung, eines unanfechtlichen, aber sehr angehenden Blattes. Orgeles hielt oft auf starken Widerstand bei seinen Bestrebungen in die erste Gesellschaft der stolzen Patrioten von Augsburg zu gelangen, ein Redacteur war damals noch keine solche Macht wie jetzt. Er hatte den „Nebel“ und den „Mitter“ noch nicht errungen, aber die Manieren und Gewohnheiten, welche dazu gehören, besaß er in Jugend auf. Er hielt sich die elegantesten Pferde und Diener, er ludigte den schönsten Frauen und schloß Freundschaft mit den vornehmsten Herren. Seine körperlichen Vorzüge konnten an die Schönheit Lord Byron's erinnern, ein dunkelgelockter Kopf mit edel geschnittenem Profil zierte seine glatte, hohe Gestalt. Er zeichnete sich durch ein großes Talent zum Sprechen aus, seine Rede war rasch, geistvoll, schlagend, aber auch oft sehr paradox. Da er preussischer Offizier gewesen war, besaß er viel Uebung in allen männlichen Fertigkeiten. Seine körperliche Gewandtheit ließ ihn stets länger erscheinen, als er war. Man hielt ihn höchstens für vierzig Jahre alt, und doch war er bereits 1821 in Braunshweig geboren. Sein Vater war dort angestellt und ließ dem talentvollen, schönen Sohn eine sehr gute Erziehung geben. Als Offizier mußte er eines Ehrenstreites wegen den Dienst verlassen und begann also noch spät zu studiren; er erlangte sehr bald den Doctoritel, wurde später in Oesterreich gelehrt und gehörte zu den berühmtesten Figuren in der bunten Welt des Wiener Lebens. Er war ein vortrefflicher Sohn und Bruder, er verheiratete sich anfangs nicht, um Mutter und Schwester zu unterstützen, später gestaltete sich ihm das Leben zu einem Roman, der ihn ehehen machte. Schon sein Name, Ritter von Orgeles, klingt romantisch und wird gewiß auch bald von der schreiblustigen Zeit druckfertig gemacht werden. Seine politische Bedeutung ward eigentlich durch die großen kriegerischen Ereignisse vernichtet und überholt.

F. v. S. An einem der schönsten Abende dieses Sommers, am 28. Juni, starzte die Gemahlin des russischen Gesandten von Dubril in den Jungferneise bei Wiesbaden. Es gelang zwar, sie aus dem Gewirr von Schiff und Schlingpflanzen des stehenden Wassers noch lebendig herauszu ziehen, aber sie starb in Folge des Sturzes doch wenige Stunden später in den Armen ihres Gemahls, der untröstlich war. Ob ein vorbedachter Selbstmord vorliegt, ist nicht festgestellt worden; jedoch weiß man, daß Frau von Dubril, geb. Fürstin Metsherski, schon seit einiger Zeit an tiefer Schwermuth litt. Außerlich gehörte sie zu den Glücklichen, sie war noch sehr reizend, obwohl schon vierzig Jahre alt; sie nahm die erste Stelle in der Berliner Hofgesellschaft ein, ihrer reichen Toiletten wurde in den Zeitungsberichten immer besonders gedacht, im Theater und auf den Opernbühnen galt sie für die glänzendste und gefeiertste Erscheinung. In letzter Zeit sah man sie jedoch stets in ganz einfacher Kleidung auf einsamen Spaziergängen in Begleitung ihres Gemahls, oder sie ging mit einer älteren Freundin in die Wohnungen der Armen, sogar in die Lazarethe. Obwohl der russisch-griechischen Kirche ursprünglich angehörig, war sie doch eine eifrige Katholikin geworden, als sie sich mit Herrn von Dubril vermählte. Der tragische Tod hat allgemeines Mitleben erregt.

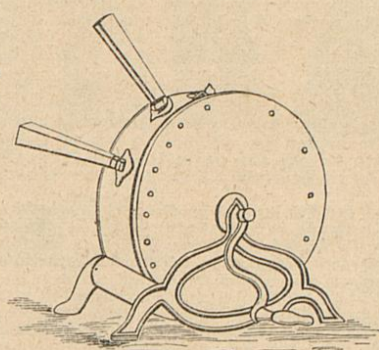
Herrmann von Mallinckrodt, der bekannte Vorkämpfer der Ultramontanen, starb ganz plötzlich nach kurzer, heftiger Krankheit, einer Lungenentzündung, in Berlin. Er war erst seit einigen Wochen verheiratet mit einer Freitin von Bernhardt aus München; seine erste Frau war die Stiefmutter derselben gewesen. Mallinckrodt stammte aus einer preussischen Beamtenfamilie, sein Vater war Regierungsrath in Minden, später Vicepräsident in Wachen; derselbe hatte sich während der Befreiungskriege ein großes Vermögen erworben und ließ sich adeln, weil er eine adlige katholische Dame aus Paderborn geheiratet hatte, der zu Liebe er auch seine kaiserlichen Kinder katholisch werden ließ. Der älteste Sohn, der eben genannt Herrmann von Mallinckrodt, zeichnete sich schon in der Jugend durch einen reinen, festen Charakter aus und opferte einen Theil seines Vermögens für religiöse oder wohltätige Zwecke, zu einer Zeit, wo andere junge Herren nichts Höheres kennen, als Lebensgenuss. Er besaß nicht einmal eine goldene Uhr, und nie hat ihn Jemand bei lustigen Gelegenheiten gesehen. Sein sehr vortheilhaftes Aeußere — er war groß, schlank, von edlem Anstand und von reinem, schönem Antlitz — erinnerte an einen Ritter der Kreuzzüge. In späteren Jahren bleichte jedoch sein Haar sehr schnell, und sein Gesicht wurde durch ein Drüsenleiden entstellt, doch erhielt sich der Ausdruck von Idealität bis zum letzten Augenblicke.

Verlobungen in der vornehmen Welt. Marie von Schlichting und Graf Leopold v. D. Schulenburg. — Franziska von Pöffel-Dreyenbeck und Hauptmann Hittrop. — Maria von Auer und Franz von Pöffel. — Olga von Hirschfeld und Paul Bornmann. — Laura Helms und Ernst von Scheven. — Margarethe Sieber und Walter von Bremen. — Helga Einar los Mos in Palermo und Secondelieutenant Nidit. — Gertraud von Wedderlow und Willy von Wittich. — Freitin Elisabeth von Ledebur und Freiherr Ernst von Ledebur. — Margarethe Lessing und Otto von Koehl. — Sally von Salch und Curt von Varfuß. — Agathe von Gelder und Lieutenant Charifus. — Alma von Cranach und Hans von Lorch. — Katharina von Moensleben und Hans von Armin, Schwesterjohn des Fürsten von Mecklenburg. — Helene von Wigleben und Hans von Besser. — Helene von Sommer-Gide und Carl Grundrup. — Marie von Meyerin, Wittve des Oberregierungsathes Brunemann, und Major Künzler in Florenz, welcher in drei Schriften von Submitta Wising viel genannt wird. — Bianca Landau, Tochter des reichsten Hausbesizers in Berlin, und Ludwig von Kaufmann in Berlin. — Marie Schwellen und Gustav von Müller. — Gräfin Adele von

Bredow-Görne und Freiherr Herrmann von Schuckmann. — Modba von Bierstewicz und Hauptmann von Lukowit. — Auch einige Entlobungen wurden, wie es jetzt üblich geworden ist, durch die Zeitungen angezeigt u. a.: Graf Luckner in Dresden, ein Entsel des früheren Kurfürsten von Hessen, und die Baronin von Stempel, geb. von Kozebue, Entseln des gleichnamigen Dichters.

Wirthschaftsplaudereien.

Messerpummaschine. Von den verschiedenen Constructionen der Messerpummaschinen hat sich die bestehende skizzirte verbesserte englische Messerpummaschine als empfehlenswerther Apparat zum Schürfen, Reinigen und Putzen, sowie zur Schöpfung und Conservirung der Tischmesser in der Praxis bewährt. Der Apparat hat die Form einer aufrecht stehenden Trommel; die Oeffnungen im oberen Rand desselben dienen zum Hineinsetzen der Messer, welche letztere im Innern des Apparates, beim Umdrehen der Kurbel, von zahlreichen Scheiben befestigt sind, die sich auf zwei gegenüber stehenden Scheiben befinden, geschärft und polirt werden, und zwar unter Mittheilfe von englischem Feinsand, mit welchem der Apparat von Zeit zu Zeit versehen wird, und welches beim Drehen des Apparates alle einzelnen Theile seines Inneren überstäubt. Es können auf dem Apparat Messer verschiedener Größe, aber immer nur gleich große Messer gepulvt werden; für das Transirmesser ist eine besondere Oeffnung vorhanden. Die englische Messerpummaschine ist im Magazin des Hoflieferanten E. Cohn, Berlin C., Hausvoigteiplatz 12, in acht Nummern zum Preise von 11 bis zu 70 Thalern vorräthig. Eine Maschine für zwei Tischmesser und ein Transirmesser (Nr. 2 A.), für Haushaltungen von mittlerem Umfange, kostet 11 Thaler. Der auf Seite 244 beschriebene Pariser Blasebalg kostet drei Thaler, nicht 2 1/2 Thlr., wie irrthümlich angegeben.



Zeit versehen wird, und welches beim Drehen des Apparates alle einzelnen Theile seines Inneren überstäubt. Es können auf dem Apparat Messer verschiedener Größe, aber immer nur gleich große Messer gepulvt werden; für das Transirmesser ist eine besondere Oeffnung vorhanden. Die englische Messerpummaschine ist im Magazin des Hoflieferanten E. Cohn, Berlin C., Hausvoigteiplatz 12, in acht Nummern zum Preise von 11 bis zu 70 Thalern vorräthig. Eine Maschine für zwei Tischmesser und ein Transirmesser (Nr. 2 A.), für Haushaltungen von mittlerem Umfange, kostet 11 Thaler. Der auf Seite 244 beschriebene Pariser Blasebalg kostet drei Thaler, nicht 2 1/2 Thlr., wie irrthümlich angegeben.

Buchstaben-Räthsel.

Von M. K. in Or.

A	A	A	A
E	E	E	E
R	R	R	R
B	E	E	B

Die Buchstaben, richtig gestellt, geben, horizontal, vertical, von oben und von unten gelesen:

Mein Erstes eine neue, vielleicht auch alte Zeit; Der Waidmann heßt das Zweite gefahrlos voll im Streit; Das Dritte Noah's Labfal nach bitterm Sündfluthleib; Das Vierte liegt im Ranne, hier schmal, dort wieder breit.

Correspondenz.

Sehr viele Leserinnen haben uns um das Porträt Hermann Kette's gebeten, der am 1. August zur Feier seiner fünfundsinganzigjährigen Thätigkeit bei der Redaktion der Berliner Vossischen Zeitung von Nah und Fern Beweise der allgemeinen ihm gezollten Verehrung erhielt.



Wir kommen obigem Wunsche mit Vergnügen nach und bedauern allein wegen der Kürze der Zeit nur ein so kleines und flüchtig gearbeitetes Porträt geben zu können. Männer wie Hermann Kette feiern man um so lieber, als sie jeglicher Claque und Claque fern stehen. Ein Wort im edelsten Sinn, ein rasches Arbeiter, ein ausgezeichneter Mensch — das ist Hermann Kette. — **Militaria.** Die Verse sind gut, aber das Werk ist die liebenswürdige Persönlichkeit, die sich in denselben ausdrückt. — **Anna und F. W. in E.** gibt die Buchhandlung Auskunft. — **Hausmütterchen.** Ihren Wünschen entsprechen durchaus die „medizinischen Hausbücher“ (Berlin, Dorothea), speciell: Der Brechdurchfall und die Verdauungsstörungen der Kinder. Von Dr. A. Baginsky. — **Räthselfreund.** „Schletermacher's Räthsel und Charaden“ sind, in einem sehr hübsch ausgestatteten Bändchen, im Verlag von Wilhelm Herz in Berlin gesammelt erschienen, Ihnen und allen Freunden gefriederter Räthsel eine willkommene Gabe. — **Bertha in W.** Nur Bouillon. — Man kann demjenigen, der höher im Rang steht, nicht zuerst die Hand zum Gruße reichen. — **Deborah.** Wird schwer zu überwinden sein. — **Zwei junge Damen an der Adria.** Daß man hinter Einem her Gesichter schneidet, ist uns Verlegenheit, ist uns eine neue Erfahrung. — **Junge deutsche Frau.** Warum das „zum feinen Ton gehören“ soll, ist uns unverständlich, doch können wir auch keine Verleumdung darin erblicken. — **Abonentin in Mühlhausen.** Deren gibt es sehr viele! vor Allem: Wo soll es sein? Fragen können wir „innerhalb 14 Tagen“ nur direct, so allgemein gestellte, wie die Ihrige, aber beim besten Willen gar nicht beantwortet. — **Defferich, Schloß, Nr. 12.** Krüger's „Ueber den Umgang mit Menschen“. — **Sedehnjährige.** „Mein Hoffen und Träumen, es fliegt so hoch — kann's nimmer in Bieber leimen“ — auf diesen Veim gehn wir nicht. — **Leserin.** Wir bitten, das Versehen im Artikel über „das schwedische Königspaar“ zu entschuldigen. Prinzessin Sophie Wilhelmine Marianne Henriette von Nassau, jetzige Königin von Schweden und Norwegen, ist eine Stiefschwester des Herzogs Adolph aus der zweiten Ehe dessen Vaters Wilhelm mit Pauline von Württemberg. — **C. in M.** Die Uebersetzung ist wohl gelungen. Wir bitten um Ihre Adr. — **Waldjungfrau.** Das Erste ist nicht immer schon gut genug. — **M. S. in S.** Alle diese Fragen werden je nach den Umständen verschieden beantwortet werden. — **Dackfisch.** Man faltet nach einem Diner die gebrauchte Serviette nicht zusammen. — **Dilettantin in Dr.** Wenn wir ändern dürfen? Wir erbitten Adresse. — **Wisi.** Die Jagdpasta wird gelobt. — Die zweite Frage läßt sich nicht entscheiden, da dieses Kapitel irdischen Glückes ohne bestimmte Etikette ist. — **F. G. in F.** Grau, Braun oder ein stumpfes Grün. — Was verheißt Sie unter Kamin-Deckel? Ueber dem Kamin macht sich ebensowohl ein Gemälde als ein Spiegel gut. — **Parquetboden,** der das gesundheitszuträglichste Abnehmen der Teppiche im Sommer gestattet. — **Maura in B.** Wir bitten zur directen Antwort um Ihre Adresse. — **Zwei Ungebildige.** Nur Gebuld! — **Henry F.** Die erste Hälfte vorzüglich, die zweite nach Form und Inhalt zu zerfahren. — **v. A. Breslau.** Artig ist es in keinem Fall. — **N. Fichtenau Wien.** Wir bitten um Einwendung. — **C. H. v. St. in C.** Wir bitten um Einwendung. — **A. v. K. Dresden.** Nein. — **Dr. J. in C.** Wir empfehlen Ihnen Kubie's Gesch. der Architektur. — **M. S. in W.** Die Zeichnung müßte auf Holz übertragen werden.

Bazar-Leserin. Wir sind durchaus Ihrer Ansicht; übrigens schrieb der Verfasser selbst gewißlich mit den gleichen Vorbehalten. — **Emilie Zammelerin in Pest** findet unter „Antworten“ Auskunft. — **Bittersee.** Wir wissen keinen Rath. — **D. v. S.** Weinake keine Ihrer Fragen läßt sich so kurz und hübsig beantworten, wie es der knappe Raum in der öffentl. Correspondenz nöthig macht. — **Ellen K.** In diesem Fall neigen wir uns der Ansicht Ihrer Umgebung zu. Da der Gruß kein rein militärischer mehr, gilt er auch Ihnen. — **A. K. in B.** Dank dem Himmel, das gleicht sich aus! — **Prinzessen vom Lande.** 1. Eigentlich wäre die Reife an ihm, aber wenn er zu schüchtern ist — 2. Rechts. — 3. In C. Cohn's Magazin zc. Berlin, Hausvoigteiplatz 12, finden Sie solche zu allen Preisen. — **Dr. J. in Ostpreußen.** Leider trat immer irgend eine Arbeit zwischen Wunsch und Ausführung, Ihnen für Ihre interessante Lösung direct Dank zu sagen. Wir thun es nunmehr auf diesem Wege, spät, aber nicht minder herzlich. — **Maria v. S. in F.** In solchen Fällen ist es am besten, das S. selbst zu bestimmen und zu schicken oder in Enveloppe selbst zu überreichen. — **Sell. K. aus Wien.** Der Bücher über diesen Gegenstand gibt es unzählige, aber das „beste“ haben wir noch immer nicht gefunden. — **Die beiden Inseparablen.** Hübsch; wird verwandt werden. — **Leserin in A.** Der neueste Roman hat Länder's „Kainzeichen“, der in Lieferungen 4 7/8 Sgr. bei A. Kröner in Stuttgart erscheint, verspricht ein der besten Werke dieses glänzenden Talents zu werden. Freilich haben Hadländer's Schöpfungen nicht diejenigen Vorzüge, welche sehr viele Deutsche vom Schriftsteller heutzutage verlangen: er schreibt nicht unklar, also gilt er ihnen nicht für tief, er schildert nicht unwahr, also nicht poetisch, endlich ist er nicht langweilig — also nicht „klassisch“. — **Unwissende.** Vielleichten ist eine in Deutschland und wohl auch anderswo herrschende Tafselle (d. h. bei zwanglosen Mahlen), eine Doppel-Mandel, die man beim Dessert unter den Kradmandeln findet, mit einer Dame zu theilen, worauf dann berzenteig von beiden, welcher nach Aufhebung des Mahls oder vom andern Tag an, den Andern zuerst mit Guten Morgen B. anredet, von diesem ein kleines Geschenk zu erhalten hat. Ober man verliert das B., wenn man Etwas aus der Hand des Andern ohne eine besondere Bewahrung (s. B. Ich denke daran) auszusprechen annimmt. — **Mehrere Leserinnen und Leser** haben uns um Auskunft über Verhändlungen gebeten. Wir geben sie hier, bemerken aber, daß in solchen Fällen der kürzeste Weg eine Anfrage beim Buchhändler ist: stud. jur. Mich. Fr. Sauer, Italienische Conversations-Grammatik (für 1 Thlr. zu bez. durch die Ed. Götzsche Buchh., Berlin, Hadlicher Markt 4). — **F. W. S. C. C. Offenbach's Methode** in 6 Mon. eine Sprache lesen, schreiben, sprechen zu lernen: Italien. Gram. von Frühau u. Ramisch. 8. A. H. (1 Thlr. 12 Sgr.), Schlüssel dazu: 15 Sgr.; Russ. Gram. von M. Joel u. F. Fuchs. 4. Aufl. (1 Thlr. 24 Sgr.), Schlüssel dazu 21 Sgr.; Span. Gram. von Funt. 6. Aufl. (1 Thlr. 27 Sgr.), Schlüssel dazu 20 Sgr.; Weber, ital. Wörterbuch, geb. (3 Thlr.); Schmidt, russ. Wörterbuch, geb. (2 Thlr. 27 1/2 Sgr.); Voch, Artothk., Span. Wörterb., 2 Bde., geb. (4 Thlr. 20 Sgr.). — **Kernbegierige.** Scherr, Bilderaal der Weltliteratur 2. Bd., 5 1/2 Thlr. und Scherr, Gesch. d. Literatur. Ein Handbuch in 2 Bde., geb. 3 1/2 Thlr. Beide Werke, so bekannt und beliebt sie sind, sind nach ihrem Verdienst noch lange nicht berühmt und verbreitet genug. Empfehlenswerth im vollsten Sinn! Lübbe, Grundriß der Kunstgeschichte, geb. 4 1/2 Thlr., Lemke, Populäre Aesthetik, geb. 3 1/2 Thlr., Seemann, Kl. Mythologie, 1 1/2 Thlr., Vollmer, Kl. Myth. Wörterbuch der Myth. aller Völker (gegenwärtig in Lieferungen), Gräbe, Geogr. Charakterbilder 3 Bde., geb. 4 1/2 Thlr. — **Abonentin in Dänemark.** Sie finden Auskunft im Adelslexikon, neues allgem. deutsches. Im Verein mit mehreren Historikern herausg. v. Knechtel, 1. bis 9. Bd. (mehr noch nicht erschienen), 46 Thlr. 20 Sgr., oder v. Ledebur, Adelslexikon der Preuss. Monarchie 3 Bde., geb. ausnahmsweise mit 5 Thlr. 25 Sgr. i. d. Ed. Goetz'schen Buchh. (A. Winkler, Berlin 4, Hadlicher Markt 4) zu haben. — **Alma in G.** Die erwähnte „wissenschaftliche“ Zeitschrift ist zum Vortheile aller bereit, die sich aus dieser trüben Lage geistige Nahrung geholt hätten, längst und zwar mit dem Verleger „verwischen“. — **A. G. in Berlin.** Lübbe's mathematische Werke: Arithmetik und Algebra, 1 1/2 Thlr., Elementargeometrie, 1 Thlr., Analyt. oder höhere Geometrie, 1 1/2 Thlr., Ausflüß. Lehrbuch der Analysis, 1 Thlr. 6 Sgr., Einl. in die Infinitesimalrechnung, 2 1/2 Thlr., Ausflüß. Lehrbuch der ebenen und sphä. Trigonometrie, 24 Sgr. — **M. v. D.** — Eine langjährige Abonentin des Bazar. Wir haben wiederholt davon abgerathen, die Mittel des Conservateurs für Haarlebende Com. Bühligen in Leipzig anzuwenden, da sie nutzlos sind. Wenden Sie sich an den Haartz Dr. Fincus in Berlin, Unter den Linden 66. — **Henriette aus Ungarn.** Reizmittel, d. h. Reizstoffe, wird in Reizstofffabriken fabricirt und ist durch jede reelle größere Droguenhandlung oder Apotheke zu beziehen. — **M. v. C. in B.** Wir können Ihnen als für Ihre Zwecke sehr geeignet die von Fr. Kofale Friedländer in Karlsruhe geleitete, unter dem Protectorat F. K. H. der Frau Großherzogin von Baden stehende, mit einem Pensionat verbundene Fortbildungsschule für junge Damen empfehlen. Die Anstalt besteht seit dem Jahre 1861, hat in der Ausbildung für den Beruf der Lehrerin und Erziehlerin Vortreffliches geleistet und ist jetzt den Anforderungen der Neuzeit entsprechend vollkommen reorganisirte und erweitert worden. Die Bedingungen sind mäßig. — **A. J. in K.** Die neueste Auflage der Toussaint-Langenscheidt'schen französischen Unterrichtsbriefe ist allerdings die 22., indessen sind — jowiel uns bekannt — die seit der 13. Auflage vorgenommenen Aenderungen oder Verbesserungen so geringfügiger Natur, daß es gleichgültig erscheint, ob man die 17. oder 22. Auflage kauft. — **Abonentin des Bazar.** Das Färben des Haars durch tägliches Kämmen desselben mit einem Weizenkann, da hierbei vorgeschrieben wird, den Kamm mit Essig anzufeuchten, allerdings auch schädlich werden. — **Selene N. in B.** Die Farbe der eingedunsten Stoffprobe scheint so empfindlich zu sein, daß man farbige Färbung nicht durch chemische Mittel herauszubringen vermag. Versuchen Sie einmal verdünnte wässrige schwefelichte Säure (aus der Apotheke), zuerst an einem Probefläppchen. — **W. G. in K.** Das sogen. Scheibler'sche Mundwasser (essigsaure Thonerde, aus der Apotheke) entfernt augenblicklich jeden Geruch. — **Clothide.** Fleisch, welches zu verderben beginnt, kann man augenblicklich geruchlos und zum Gebrauch wieder gut machen, wenn man es in Wasser legt und dem Wasser eine geringe Menge einer Lösung von übermanganlaurem Kali (aus der Apotheke) zusetzt. Sobald die zuerst violette Farbe des Wassers verschwunden, ist auch der Geruch fort. Das Fleisch wird dann abgewaschen und hat nun wieder alle Eigenschaften frischen Fleisches erlangt. — **M. F. N. 32.** Waschen Sie den Kopf öfter mit einer Abkochung von Eichenrinde oder mit einer ca. 4 bis 5procentigen Lösung von Tannin und allwöchentlich einmal mit einer geeigneten Seife, s. B. mit Thymolseife (käuflich in Berlin, Chausseest. 21, grüne Apotheke); die Kopfschuppen werden dann ganz gewiß verschwinden. — **Abonentin.** Das Auffärben von Wolle und Seide mit Anilinfarben ist leicht zu bewerkstelligen, wogegen Baumwollengewebe zuerst immer Weizen (s. B. Tanninlösung) empfangen müssen, weil die Anilinfarben nicht direct auf der Baumwollfaser haften. Schwierig würden Sie beim Selbstfärben von Baumwolle ein Resultat erzielen, was Ihren Wünschen entspricht. — **A. J. in G.** Cieröl stellt man dar, indem man Eigelb in einem Zinksel auf dem Wasserbade (Marienbade) unter beständigem Umrühren so lange erwärmt, bis es eine salbenartige Masse, die, zwischen den Fingern gedrückt, Fett austreten läßt, geworden ist. Diese Masse wird dann in einem leinenenbeutel unter einer Presse, deren Platten vorher erwärmt wurden, gebracht. Das abfließende Del wird filtrirt und in kleinen voll zu füllenden und gut zu verschließenden Flaschchen aufbewahrt. Das Gelbe von vier Eiern gibt ungefähr ein Loth Cieröl. Man bereitet das Cieröl auch so, daß man das Eigelb wie oben, aber bis es ganz eingetrocknet, einbambt, die Masse pulvert und mit Aether auszieht. Die ätherische Lösung wird hierauf durch Destillation vom Aether wieder befreit und läßt das Cieröl rein zurück. — **F. J. in D.** Eine Dösch-Borchung (Wausse-Apparat), passend zu der auf Seite 100 d. B. beschriebenen amerikanischen Sig-, Steh- und Fußgabelwanne, kostet in Cohn's Magazin, Berlin, 6 Hfr. 20 Sgr. — **A. G. an der Stör.** Die kleinen unschuldigen Wasserbläschen an Ohr bestreicht man mit Coldcream und überläßt sie dann ihrem Schicksal, d. h. dem Eintrocknen. — **Langjährige Abonentin in Leipzig.** Das Ausschmücken der Möbel beruht darauf, daß — besonders wenn das Holz vor der Verarbeitung nicht gehörig ausgetrocknet war — der Feinriß der Polster durch das sich zusammenziehende Holz aus den Poren gepreßt wird und in Trödfchen auf der Oberfläche steht. Man reibt solche Möbel mit einem mit Petroleum besetzten Leinwandballen ab und reibt mit einem Lederlappen nach. — **B. S. in Zw. a. M.** Um Wein- oder Champagnerfede aus polirtem Marmor zu entfernen, besudet man dieselben mit schwacher Kieselalösung, wäscht mit reinem Wasser nach und schleift mit feinem gestohnem, gefiebertem, weißem Marmor mittelst eines Lappens, der in Wasser und dann in das Pulver getaucht wird, die Stelle ab, oder man schleift mit Wismut ab und polirt mit Jinnasche nach. — **Wilde Nase** aus dem Schieferthal. Wir ertheilen keinen ärztlichen Rath; fragen Sie einmal bei Ihrem Arzt an, ob er es für wohlgethan hält, daß Sie das Chintumittel in Verbindung mit einem Eisenmittel gebrauchen dürfen. — **Fr. N. S. in A.** Ueber das Reinigen und Einölen der Nähmaschinen haben wir Jahrg. 1871, Seite 365 ausführliche Mittheilungen gemacht, welche Sie gefälligst nachschlagen wollen. — **Mehrere Triester Abonentinnen.** Petroleumlampen und Petroleum-Kochapparate, wenn sie sonst ohne Geruch brennen, verunreinigen die Luft des Zimmers nicht mehr, als andere Leucht- und Kochflammen, also wie z. B. Leuchtgas. Zimmer, in welchem viele Flammen brennen, müssen ebenfalls gut gelüftet werden, wie Räume, in welchen sich viele Menschen aufhalten; die gasigen Producte der Verbrennung des Petroleums sowohl wie die der menschlichen Ausathmung sind im Besentlichen kochlos. — **Agnes C. M. in W.** Ein neues Mittel bei Schlaflosigkeit ist das von Prof. Liebreich hierfür eingeführte Chloralhydrat; dieses Mittel, welches gegenwärtig in jeder Apotheke zu finden ist, darf indess, wie alle Schlafmittel, nicht ohne vorherige Genehmigung des Arztes, und nur in der von diesem vorzuschreibenden Dosis angewendet werden. — **C. N. — Neue Abonentin.** — **L. S. in S.** — **Abonn. in R.** — **W. Hortense.** Ein völlig unschädliches Mittel

zur Vertilgung lästiger Haare ist das von uns oft erwähnte Filothron, käuflich in Berlin bei E. Karig, Hausvogteiplatz 12 (Preis 1 Thlr. per Carton) und bei M. Wolff in Wien, Tuchlauben 9. — **Marie in Stendal.** Als Handlung mit gewöhnlichen inländischen Studienbüchern nennen wir Ihnen G. Bley, Berlin, Invalidenstr. 16; eine Vogelhandlung, welche inländische und ausländische Vögel vorräthig hält, ist u. A. Dufour, Berlin, Behrenstr. 50. — **Jahrgängige Abonnentin in A.** Harzflade werden Sie durch Aether-Alkohol (Hoffmannstropfen) aus schwarzer Seide fortzuschaffen können, freilich gibt es auch Harze, die in diesem Lösungsmittel unlöslich sind, in solchen Fällen ist Chloroform zu versuchen. — **Mehrere Abonnenten.** Beim Reinigen von Vergoldungen ist ein Unterschied zu machen, ob man galvanisch vergoldete Metallgegenstände oder, wie bei Spiegel- oder Bilderrahmen, eine imitirte Vergoldung vor sich hat. Für erstere löst man 1 Loth Borax in 1 Pfund Wasser auf, wäscht damit die Gegenstände mittelst eines weichen Schwammes oder Pinsels, die Vergoldung sanft reibend, spült mit Wasser nach und trocknet mit einem weichen Leinentuche. Wo dies angeht, erwärmt man den Gegenstand und reibt ihn sanft, wodurch der Glanz des Goldüberzuges erhöht wird. Bei der Reinigung vergoldeter Spiegelrahmen z. B. darf man weder Borax noch Seife, noch andere Laugen anwenden, weil diese den Harzfilm, mit welchem die Vergoldung gewöhnlich überzogen ist, auflösen würden. Man wäscht solche Rahmen nur mit Wasser und Schwamm, oder, wo dies nicht ausreicht, mit einem Aufzug von Seifenwurzeln oder Quillwurzeln. Defect gewordene Stellen in solchen Rahmen befreit man zuerst mit dünner Wasserglaslösung und bestrebt sie dann mit Goldbronzepulver; nach dem Antrocknen klopft man das überflüssige Pulver ab. — **M. B.** Bei B. J. Voigt in Weimar ist von C. Schreiber ein Buch über die Fabrication künstlicher Blumen erschienen, worin Sie auch über die Anfertigung von Wachsbüchsen Auskunft finden werden. — **Mode in Slavonien.** Alle Haarfarbstoffe, welche erst nach längerem Gebrauch wirken, sind unzerstörbar bleibend und daher zu vermeiden. Ein unschädliches Haarfarbstoff (für Schwarz, Braun und auch Blond) ist das von uns öfter erwähnte Rinodrom, käuflich bei E. Karig, Berlin, Hausvogteiplatz 9; Preis per Carton 1 1/2 Thaler. — **Abonnentin in Neval.** Sammtliche zur Anfertigung von künstlichen Blumen aus Zeug notwendigen Apparate und Instrumente erhalten Sie bei T. H. Meier und H. Schletter, Berlin, Dronowstr. 122. — **Camilla W. in D.** Gebrauchen Sie das Scheibler'sche Mundwasser (essigsaure Thonerde, aus der Apotheke), dasselbe wird nicht nur dem toderen Zahnfleisch dienlich sein, sondern in allenblühenden Umständen gebraucht, vielleicht auch 'er gerötheten Nale gute Dienste leisten. — **N. in T.** — **J. B. in Siebenbürgen.** Der Singer'sche Apparat zur Essigfabrication soll sich nach einer Mittheilung in der Berliner Politechn. Gesellschaft praktisch nicht bewährt haben. Ueber Schnellseiffabrication und die praktische Anlage solcher Fabriken kann Chemiker Paul Pfund (Firma Elb und Pfund) in Blasewitz bei Dresden Auskunft geben.

Adressen theils Privatpersonen, theils Vereine mittheilen, welche größere Partien Cigarrenspitzen dankbar annehmen und für milde Zwecke verwenden: In Graz (Steiermark) der Verein „Colonia“ (zur Bekleidung dürftiger Kinder); Dachsbaumitz im Centralhallenrestaurant in Leipzig; Cigarren-Spitzensammel-Verein in Magdeburg (zu adressiren an Herrn Wilhelm Strack in Magdeburg (Große Berder); das Waisenhaus zu Rogasen, Provinz Böhmen, das mit beschränktem Mitteln 60 Waisen erhält und jederzeit bereit ist, mit bestem Danke beglichen Gaben entgegenzunehmen. — In Breslau: Vorstand der Raben-Gesellschaft, Margarethenstr. 7. — In Königsberg wird eine kleine Waisenanstalt durch das in allen Schichten der Gesellschaft übliche Sammeln von Cigarrenspitzen unterhalten (Sendungen zu richten an Herrn Major Jany in Königsberg). — In Stuttgart hat sich Herr Oberst v. Glaser (Pantierstr. 57) der so rühmlichen und menschenwürdigen Mühe unterzogen, dergleichen Sammlungen zum Besten der Waisen zu verwerthen. — „Bäckisch“ wird von M. Z. in Gr. „Die Gouvernante“ von Körner empfohlen. Kili in B. nennt außerdem Körner's: „Der grüne Domino“, Ottobald Wischoff: „Der Raubmörder“ und K. A. Kanngießer: „Die Kläffchen“.

Zu Frage 9. R. in D. Es sind in den letzten Jahren verschiedene Motoren zum Betriebe von Nähmaschinen vorge schlagen worden, doch kann hier füglich von einer Beschreibung derselben ganz abgesehen werden, weil dieselben sämtlich noch sehr unvollkommen sind und schließlich nach der Ansicht von Fachmännern anzunehmen ist, daß auch ein vollkommener Motor sich bald als unzweckmäßig, weil in der Hauptsache als überflüssig, herausstellen würde.

Wenn man behauptet, daß das Arbeiten mit der Nähmaschine Krankheiten zur Folge hat, so ist diese Ansicht in mehrfacher Beziehung zu berichtigen. Es geht damit ähnlich, wie mit den Eisenbahnunfällen. Ebenso, wie vor der Zeit der Eisenbahn mehr Unglücksfälle bei Personentransporten stattfanden, als jetzt, werden auch früher durch die Handnäherei mehr Erkrankungen stattgefunden haben, als seit der Zeit der Nähmaschine. Es wird und kann Erkrankung nur dann die Folge von Maschinen-Nähen sein, wenn dasselbe im Uebermaß, in zu langen Beträumen betrieben wird und glaube ich, daß ein Maximum für anhaltendes Arbeiten von höchstens zweimal vier Stunden mit einer zweifelhafte Pause nie überschritten werden sollte. Ferner dürften Erkrankungen namentlich daher rühren, daß man in vielen Fällen nicht die zu einer bestimmten Arbeit passende Maschine anwendet; es sind namentlich einige Systeme zu einem schweren Gange geeignet, auch unterläßt man es häufig, das nicht nur zur besseren Conservirung der Maschine, sondern auch hauptsächlich zum leichteren Gange und zwar in nur guter Qualität erforderliche Öl zu geben. Wenn nervenschwache oder hierzu geneigte Personen in Folge von übermäßiger Anstrengung an der Nähmaschine erkranken, so darf das nicht Wunder nehmen; mäßiges Arbeiten daran, selbst bei den weniger geräuschvollen Arten, wird auch solchen Personen nicht schaden. Wenn eine zu der betreffenden Arbeit passende gut konstruirte Maschine angewendet, sorgfältig Öl gegeben, gutes und passendes Material (Garn oder Seide und Nadeln) angewendet wird, so dürfte ein leichter mit geringer Anstrengung verbundene und einen anderen Motor, als die Näh-, überflüssig machender Gang vorzuziehen sein die Folge sein, wenn vorher eine gründliche Erlernung stattgefunden und die Näherin sich die Mühe gegeben hat, die Maschine einigermaßen zu studiren und namentlich die Bildung der Naht kennen zu lernen. Eine rohe treibende Kraft würde wohl unter Umständen eine größere Geschwindigkeit erzielen, doch ist der Effect auch oberhalb schon so bedeutend, als daß man diese nicht entbehren könnte. Die unbedingt erforderliche Müancierung des Zempens beim Nähen und die so notwendige Möglichkeit des Stillhaltens bei jeder beliebigen Stellung der Nadel würde dann aufhören, man würde den Zeitpunkt des Anhaltens in vielen Fällen bis auf einige Stiche zu bestimmen kaum im Stande sein. Etwas ganz Anderes ist es bei fabrikmäßiger Herstellung von Näharbeiten, z. B. in Wäschefabriken, wo auch die angesehenste Arbeiterschaft stattfindet, hier ist eine Elementarkraft unentbehrlich und wendet man schon seit längerer Zeit und mit dem besten Erfolge die Dampfkraft und zwar in der Weise an, daß eine Dampfmaschine zugleich viele Nähmaschinen treibt. In den Wäschefabriken vielerorts sind z. B. 2000 hauptsächlich Wheeler-Wilson-Maschinen, welche sich zum mechanischen Betriebe am besten eignen, in Gebrauch. Handmaschinen anzuwenden, sollte man stets vermeiden, dieselben strengen den nächsten Arm sehr an, weil sie alle eine Neigung besitzen, schwerer und ruckwärtig zu gehen, welche Eigenschaft sie merkwürdigerweise verlieren, wenn man sie auf einem Tische mit größerem Schwungrad und Trittbewegung gebraucht.

Zu Frage 10 und 14. Die von Professor Dr. Jägerle erfindete und demselben patentirte Hydro-Petrol-Lampe befreit die Bildung von Gasen, die mit der Luft zu Pulver zerfallenem gebranntem Kohlenstoff, die ganz vorzügliche Leistungsfähigkeit dieser Lampe ist in München, Schillerstraße 38. Die Lampe kostet, je nach Ausführung, 6, 8, 9, resp. 10 Mark.

Molienheim in Baiern.
Zu Frage 12. M. in B. Ein sehr guter und oft erprobter Cellanakt ist die bekannte Mischung aus Topfen (weißem Käse, Quark) mit feinem gelbem (resp. an der Luft zu Pulver zerfallendem) gebranntem Kohlenstoff, von dem Käse wird 1 Theil mit etwa 3 Theilen des feinsten Pulvers zur feinen, klumpenfreien Salbe angerührt, damit die Bruchstücke bestreuen, sammelt man sie und trocknet sie ab. Der aus den Fugen getretene Saft wird mit einem feinen Messer entfernt. So gefittete Gegenstände können ohne Gefahr in Wasser anhalten. Ich habe seit Jahren eine Terzine mit einem fittetem Boden und einem Kaffeetrichter, den ich fünfmal fittete, in Gebrauch.

Eine alte Freundin des Bazar.
Zu Frage 17. C. S. in B. Um reife Stachelbeeren einzumachen, wäscht man dieselben zunächst ab, kocht sie zu drei, löst sie etwas ab, und treibt sie durch ein Haarsieb. Dann löst man ein dem Stachelbeeren aus demselben gleiches Quantum Zucker über dem Feuer in etwas Wasser auf, kocht den Zucker so weit ein, daß er schwere Tropfen wirft, das Mus hinzu und kocht bis zur Dike von Pflaumenmus ein. Nach dem das Mus etwas erkaltet ist, füllt man die nun fertige Conserve in Gläser, nimmt man nur gelbe Stachelbeeren, so erscheint die Conserve schön gelblich, wie die aus Aprikosen, aus roten Früchten gleicht sie der Strauch-Conserve.

Malvina in Tausz (Ungarn).
Die gebüschelten und durch ein Sieb getriebenen Stachelbeeren werden mit dem gleichen Gewicht Zucker während 3 Stunden im Mus gekocht, so ist die Marmelade fertig. Der Geschmack derselben wird aber erst nach einem Zusatz von Himbeeren außerordentlich verbessert. Die Himbeeren werden jedoch erst etwa 10 Minuten, bevor die Stachelbeeren genügend lange gekocht haben, hinzugegeben werden, weil sonst ihr Aroma sich verflüchtigt und die schöne Farbe leidet.

Zu Frage 18. C. S. in B. Die schwarzen Johannisbeeren (Mispel) werden bei trockenem Wetter gepflückt, von den Stielen befreit, in kochendem Wasser übergoßen, auf einem Sieb abtropfen gelassen, dann in gefalteten Juckerhyrup (auf 1 Pfund Beeren wird 1 Pfund Jucker genommen) gefüllt und abgedampft, oder es werden die Beeren mit etwas Wasser zerquetscht, aufgekocht, der Saft durch ein Tuch gegossen und nun mit feinem Marmelade eingekocht. Der süße Geruch und Geschmack der schwarzen Beeren ist bei dem Einkochen verschwindend. In Russland bereitet man auch einen Fruchtliqueur aus schwarzen Johannisbeeren, indem man die Beeren mit Spiritus digerirt und dann mit Juckerhyrup vermischt.

Abonnentin in Vinsl. — Fr. Br. Vient. B. — C. v. L. in B. — J. C. in Hannover. — C. W. in R.
Marmelade: 4 Pfund schwarze Johannisbeeren, der Saft von 2 Pfund rothen Johannisbeeren, 4 Pfund Juckerpulver und etwas Pomeranzensaft werden in einen Topf gebracht und müssen, gut gekümmelt, vom Erkalten bis Siedens an gerechnet 1/2 Stunden lang kochen. Nach dem Erkalten in ähnliche Marmeladen aufzubewahren. — Liqueur aus schwarzen Johannisbeeren: 4 Pfund Beeren, 3 Pfund alten Rum, 1/2 Pfund geföhene weißen Jucker und ein wenig Bimmet füllt man in eine Steintrufe, läßt sie fest zu und läßt sie 4 Wochen lang unangerrührt an einem schattigen kühlen Ort stehen. Dann gießt man den Liqueur durch einen Spitzbeutel und füllt ihn auf bereit gehaltene trockene Flaschen.

C. L. in Kopenhagen.
Zu Frage 24. R. G. H. in R. Die billigste, einfachste und beste Gypsfiguren gegen den Einfluß der Witterung zu schützen, ist: Man trägt die Gypsgegenstände mit einer sehr verdünnten Lösung von Wasserseife. Das Tränken solcher Gypsfiguren mit Leinöl, Wachs z. B. ist theurer und unschlüssiger, auch wird die Farbe unanständig, weshalb dann bald ein neuer Anstrich oder ein Bronziren der Figuren erforderlich wird. Ich habe beide Arten in meinem Garten angewendet und der erstere den Vorzug gegeben.

Louis v. N. in Wien.
Trene Abonnentin (Seite 164). Der Titel des orientalisches Ausgesehen Buches mit dem Motto „Sorch mit dem Herzen — das Ohr, es läßt es nicht: „Blüthenkranz morgenländischer Dichtung“. Herausgegeben von Heinrich Kolowicz. Breslau, Eduard Trewendt.

Anfragen. 29. Wie kann man Figuren aus sogenannter Meer-schaummasse, welche durch Luft und Reinigen mit Wasser hart gelb geworden sind, wieder bleichen? Ferner:

30. Könnte man wohl die beliebtesten Sepia-Spriharbeiten deartig auch auf Zeug (z. B. auf Fenstervorläge aus Schirting) führen, so daß sie eine notwendig gewordene Wäsche ausbilden? Frau C. Z. in G.

31. Wie kann man Gartenerdbeeren so einmachen, daß sie nichts von ihrer Form verlieren, sondern so voll und schön erscheinen, wie die aus rheinischen Fabriken herkommenden? M. Z. in Breslau.

32. Wozu kann man wohl unbrauchbar gewordene Handschuhe, wie solche sich wohl in allen Familien anhäufen, verwenden? Andere Zeit, die sonst doch aller Arten Abfälle wieder nutzbar zu machen versteht, dürfte wohl auch für einen Ballast, den selbst der Lumpenhaumler verschmäht, die rechte Ausbeutung finden. Gibt es aber hierfür bereits eine Verwerthung, dann, meine ich, könnten für einen wohlthätigen Zweck — ähnlich wie bei dem Sammeln von Cigarren-Enden — sehr bald und dauernd große Massen alter Handschuhe denjenigen geliefert werden, welche hierbei Vermittler spielen wollen. Anna K. in B.

33. Es befindet sich in Tyrol eine Fabrik, welche sehr gute Kraut-Gobel anfertigt; ist einer der Lesern vielleicht die Firma dieser Fabrik bekannt? R. J. in Brünn.

34. Ich bitte um Nennung einer Bezugsquelle für Öhringe, welche deartig befestigt werden, daß das Ohrklappchen nicht durchbohrt zu werden braucht. Wiebke.

Antworten. G. W. in Ottensee können wir nunmehr verschiedene

Schering's Grüne Apotheke.
Berlin N., Chausseestrasse 21.
Pepsin-Essenz nach Professor Dr. Liebreich. Diätet. Mittel bei Appetitlosigkeit, schwachem und verdorbenem Magen. Fl. 15 und 20 Sgr. — Reines Malzextract (kein Bier), bewährtes Hausmittel bei Husten und Heiserkeit. Fl. 7 1/2 Sgr. Malzextract mit Eisen, bei Blutarmuth etc., Fl. 10 Sgr.
Droguen, Chemikalien, Cosmetische Mittel. [13]

B. Sommerfeld's
Tapissierie-Manufaktur en gros & en détail,
Berlin W., Leipzigerstr. 42, 1. Etage.
empfeht das größte Lager von angefangenen und fertigen Stickereien, sowie sämtliche Materialien zu deren Anfertigung. [9]

Warnung vor Nachahmung.
Keine Sommerprossen, Sonnenbrand, gelben Flecke mehr! Gefunden und frischen Teint wiederzugeben vermag nur das berühmte
Eau de Lys de LOHSE,
Schönheits-Pilzen-Milch,
erprobt und anerkannt von allen berühmten Doctoren, medizinischen Fakultäten, Damen und Herren, als das einzig bewährte Schönheitsmittel, welches Sommerprossen, Sonnenbrand, Kupferröthe, gelbe Flecke, Flechten u. unter Garantie entfernt, macht die Haut weiß, weich, geschmeidig und verleiht derselben ein jugendliches, frisches, gesundes Aussehen.
In Originalflaschen à 2 Thlr. und à 1 Thlr.
Lohse, Hoflieferant, Berlin, 46. Jägerstr. 46.
Wiedervertäufern angesehenen Rabatt. Genaue Preis-Courante gratis und franco. [7]

Bur bevorstehenden Herbstsaison
empfehlen wir die Neuheiten in- und ausländischer Stoffe in reichhaltigster Auswahl, sowie auch unsere Specialitäten sämtlicher moderner Confections in unsern neuen zeitgemäß eingerichteten Localitäten
Werderstr. 10, 11, 12.
Mode-Bazar Gerson & Co.,
K. K. Hoflieferanten. [14]

GEBRÜDER MOSSE,
47. Jägerstr., Berlin, Jägerstr. 47,
Magazin für Wäsche-Ausstattungen,
Fabrik von Herren-, Damen- und Kinderwäsche, Lager von Leinen, Tischzeug und Handtüchern. Grosses Lager aller Arten Strumpf-Waaren. [25]
Feste Preise.

Eine Tasse Kaffee
von vorzüglichem Geschmack und prachtvoller Farbe, wie man sie in Wien, Prag und in den böhmischen Bädern trinkt, erzielt man, wenn man dem Bohnen-Kaffee eine Kleinigkeit **Otto C. Weber's Feigen-Kaffee***) zusetzt.
*) Von der Redaction des „Bazar“ in No. 14, Jahrgang 1874, rühmlichst empfohlen. — Preis à Pfund 10 Sgr. — Bei Abnahme von 5 Pfd. Zusendung franco. — Zu haben in der Fabrik von Otto C. Weber, Berlin S. O., Schmidtstraße 31. [12]

Bazar de Voyage,
J. Demuth, Berlin,
Schlossfreiheit 1.
Fabrik und größtes Lager von Feifeffekten und feinen Lederwaaren.
Empfeht sich den geehrten Damen zur geschmackvollen Garnierung von Handarbeiten in diesem Genre. [11]

Damen und Schulmädchen
finden am 1. Okt. d. J. billig Kost und Wohnung im
Deutschen Hilfs-Hause
in Berlin.
Näheres durch
Frau von Scheel,
in Doberich bei Seefeld,
Vorstande des Deutschen Hilfsbundes. [16]

Eine bemittelte Dame
wird als Oberin eines Asyls für Damen in Berlin gesucht und würde ihr kapital sich gut rentiren.
Doberich bei Seefeld.
Frau von Scheel,
Vorstande des Deutschen Hilfsbundes. [22]

Neueste Erfindung.
Für das Bureau, für das Haus, für die Familie ist das patentirte
Magische Tintenfaß,
welches, täglich gebraucht, während 10 Jahren unerschöpflich ist, unentbehrlich.
Preis: In gewöhnlichen Schreibweisen 1 Thaler 5 Sgr. Zum Copiren à 1 Thaler 10 Sgr.
Bei Einsetzung des Betrages, inclusive 5 Sgr. Porto, Zusendung franco durch ganz Deutschland von der General-Agentur
Gustav Lohse
in Berlin,
Jägerstraße No. 46. [26]

F. Schmidt,
Berlin O., Marcusstr. 4.
wegen der seltenen großen Vorzüge: Chemisch rein, Conservirung der Wäsche, die blendend weiß, schön glänzend, steif und elastisch wird. Geringer Verbrauch, klebt nie an die Wäsche. Prospekte gratis. Niederlagen für feste Rechnung gesucht. [21]

J. C. F. Neumann & Sohn,
Hoflieferanten, Berlin,
Farben, Droguen, Parfümerien sowie sämtliche Artikel zur Wäsche.
Preis - Courante
senden auf Wunsch gratis franco per Post. [20]

Heyls Künstler-Magazin
Adolph Heys.
Depôt
deutscher, engl. u. franz. Aquarell-, Oel-, Tusch- u. Porzellanfarben.
Pinsel, Malerleinwand, Firnisse, Arziden, Bleistifte, Tinten, Siegellocke, Oblaten etc.
Berlin W.,
Leipzigerstrasse No. 96. [10]

Passende Geschenke.
Chem. Univer.-Gedrenrein.-Rec., à 1 1/2 Thlr.
Wäsche-Rechnen-Necessaire, à 1 Thlr.
Farbe-Necessaire mit 200 Blatt 1 Thlr.
Kitt-Rec., compl. 1 1/2, 1 1/2, 1/2 Thlr.
Frucht-Aether-Rec. mit 12 Bl., 1 Thlr.
Blumen-Essenz-Rec. m. 12 Bl., 1 Thlr.
Liqueur-Gesetz-Rec. m. 12 Bl., 1 Thlr.
Injektion-Berichtigungsmittel-Necessaires, à 20 Ngr. 1 u. 2 Thlr.
Haus- u. Wirtschaftl.-Rec. lt. Preisl. physik. Veranschaulichg. u. Lehnmittel, u. physik. u. pyrotechn. Spiel., lt. Preisl.
Hauber-Etwis, 1 1/2, 2 1/2 und 3 Thlr.
Frischlichter, 1 Duzend 12 Sgr., u. dgl.
Berg- oder Zerpulver, à Schachtel 2 1/2 Sgr.
Salon- u. Garten-Pyrotechn., 2 1/2 bis 4 Thlr.
Haus-, Reife- und Taschen-Apotheken. [24]
Antikfingerringe-Läden-Apotheken, à 25 Sgr.
Zahnschmerzmittel-Apotheken, à 1 1/2 Thlr.
Technische Untersuchungs-Apparate für Laien. Ausführliche Prospekte und Preislisten gratis. Auf mehrere Ausstellungen, inclusive Wien, prämiirt.
Apothek und chem.-tech. Laboratorium von
W. A. Herb, Pulsnik bei Dresden.
Prämiirt wurden auf der Internationalen Bremer Ausstellung 1874:
F. Schmidt'sche präp. Glanz-Elastik-Stärken zum Wärmestärken,
F. Schmidt'sche präp. Aretur-Glanz-Stärken zum Kaltstärken,
aus der Fabrik von
F. Schmidt,
Berlin O., Marcusstr. 4.
wegen der seltenen großen Vorzüge: Chemisch rein, Conservirung der Wäsche, die blendend weiß, schön glänzend, steif und elastisch wird. Geringer Verbrauch, klebt nie an die Wäsche. Prospekte gratis. Niederlagen für feste Rechnung gesucht. [21]

Rouge et blanc.
Poudre de riz.
Savon Glycerino.
Droguerie & Parfümerie
Berlin, Wilhelmstr. 3
C. v. Klinkowström.

Korpulenz. Ihre Ursachen, Verhütung u. Heilung durch einfache diät. Mittel. Auf Grundlage d. B. tingsystem v. Prof. Dr. J. Vogel. II. A. 1873. Pr. 10 Sgr. Empfohl. v. d. gelehrt. Bd. d. Bazar.
Denicke's Verlag,
Berlin N. W., Luisenstr.

Wichtig für Kranke, für den Haushalt und Küche und für Restaurants:
Citronen-Essenz
nur aus Citronen bereitet, dem Verderben nicht ausgesetzt. Ein Theelöffel voll genügt zur Bereitung eines Glases erfrischender und aromatischer Limonade. Bequem und billiger als frische Citronen und diesen an Güte völlig gleich.
Preis à Fl. 30 gr. Theelöffel enth., 10 Sgr. „ 60 „ 20 „
nebst Gebrauchs-Anweisung.
Adler-Apotheke in Breslau, Ring 59 (F. Reichelt).
Niederl. f. Berlin: Hofliefer. J. C. F. Neumann & Sohn, Taubenstr. 51. Ausserorts in fast allen gröss. Städten Deutschlands.

CARL GAILLARD,
Apotheker & techn. Chem.
Berlin, Markgrafenstr. 17,
empfeht sein
Waschpulver „Anticausticum“
„statt Seife u. Lauge“.
Von hohem Werth für Hausfrauen. — Zeit- und Geldersparnis. — Prospekte gratis und franco. [23]